

Zum Realitätsbegriff im Konstruktivismus

© Köln 2002 – alle Rechte beim Autor

Konstruktivisten sind sich darüber einig, dass Realität, sofern sie denn etwas bezeichnen soll, was außerhalb unseres Bewusstseins, unserer Sprache und vor unseren Handlungen ist, sich nicht einfach in uns abbildet, in uns eingeboren ist oder von uns irgendwie nachgeahmt wird. Sie verweigern auch das, was Thomas Nagel (1999) als „Das letzte Wort“ bezeichnet, nämlich, dass es nicht relativistische, sondern universelle rationale Grundlagen unserer Beobachtungen, unseres Denkens und Handelns geben soll. Wenn Nagel dabei direkt den Konstruktivismus kritisiert (ebd., 11) und zugleich andere Autoren aus dem Kreis der gemäßigten Realisten oder Pragmatisten wie z.B. W.V. Quine, Nelson Goodman, Hilary Putnam und Richard Rorty anführt (ebd., 15), dann zeigt dies, dass Konstruktivisten in der neueren Erkenntniskritik nicht alleine stehen, sondern ein breites Bündnisfeld auch anderer Richtungen - mit vielen zumindest impliziten Gemeinsamkeiten mit dem Konstruktivismus - vorfinden.

Diese Richtungen lehnen das ab, was von Nagel wie folgt vorgetragen wird: „Nach meiner Überzeugung ist es möglich, das Verlangen nach Ordnung als unmittelbare Konsequenz der Vorstellung von einer objektiven Realität zu begreifen, die unabhängig ist von speziellen Beobachtungen und Beobachtern ... Um wirklich bewusstseinsunabhängig zu sein, müssen die Gesetze - und nicht bloß die von ihnen bestimmten Ereignisse - perspektivenfrei sein und erklären, warum die Dinge so erscheinen, wie sie von verschiedenen Ausgangspunkten innerhalb der Welt tatsächlich erscheinen.“ (Ebd., 123)

Was Nagel äußert, das ist ein metaphysischer Realismus, der das Referenzproblem - wie kommen die äußeren, objektiven Tatsachen denn in die unterschiedlichen Beobachter alle gleichermaßen hinein? - auf einfache Abbildung, Widerspiegelung oder irgendeine Korrespondenz zurückführt, und die damit letztlich in eine unkritische Philosophie vor Kant mündet. Dies scheint dem »gesunden Menschenverstand« einzuleuchten, aber es erzeugt Probleme, die nicht so einfach zu bewältigen sind, wie es sich Nagel und andere vorstellen. Ein Großteil der Erkenntniskritik des 20. Jahrhunderts kreist um den Tod der Metaphysik, und auch eine realistische Einstellung hat sich hieran zu messen.¹

Um einige Gründe dieses Scheiterns wird es mir nachfolgend gehen. Und um die Folgen, die dies für einen veränderten Realitätsbegriff hat. Gerade hier gibt es - auch unter Konstruktivisten - immer wieder Streitpunkte.

Ein wesentliches Problem, einer der wichtigsten Streitpunkte, liegt darin, dass wir zwar einerseits als Konstruktivisten behaupten, dass die Menschen die Erfinder ihrer Wirklichkeit sind, dass wir andererseits aber offenbar nicht alle Realität erfinden können. Wir sind zwar, um mit Nelson Goodman zu sprechen (1984), in der Lage, verschiedene Weisen der Welterzeugung zu konstruieren, also z.B. die Newton'sche Realität der mechanischen Bewegungen oder die Einstein'sche Welt der relativen Bewegungen usw., wobei wir verschiedene Versionen von Welt erzeugen, die jeweils unterschiedlich zu unseren Bedürfnissen passen. Aber wir

¹ Hier ist allerdings nicht der Ort, den Tod der Metaphysik nachzuzeichnen. Dies ist bisher hinreichend geschehen; ich nehme diesen Tod als Tatsache im Sinne von Verständigung bestimmter kritischer Philosophie hin. Vgl. z.B. ebenso Putnam (1993), Rorty (1991, 1992), Habermas (1992).

müssen offensichtlich zugleich zugestehen, dass nicht immer alles passt. Es erscheint öfter als genug etwas aus der Realität, was wir zunächst nicht konstruiert haben - z.B. Naturkatastrophen, ungeahnte Folgen unserer Experimente und Techniken, etwas nicht Vorhergesehenes usw. -, das also außerhalb unserer konstruktiven Mächtigkeit steht und erst im Nachhinein von uns symbolisch bearbeitet und damit in Vorhersehbares verwandelt werden kann.

Konstruktivisten haben durchaus theoretische Konzepte, dies einzugestehen. Ernst von Glasersfeld unterscheidet die von Menschen konstruierte Realität von einer ontischen Realität, um diesen Unterschied zu markieren.² Friedrich Wallner nennt die unabhängig vom menschlichen Bewusstsein existierende Welt Realität im Unterschied zur konstruierten Wirklichkeit.³ Ich unterscheide Realität und Wirklichkeit, die für mich stets Konstruktionen des Menschen sind, vom Realen, das unabhängig auf uns wirkt.⁴ Was bedeutet dieses Durcheinander?

Zunächst ist es nur ein Durcheinander von Wörtern, aber weniger dem Sinn nach. Allerdings sind die Wörter mehr oder minder glücklich gewählt, wenn wir an die mit ihnen verbundenen Assoziationen denken. Daher will ich meine folgenden Überlegungen dieser Begründung widmen, um Missverständnisse auszuräumen und die Begründung selbst transparenter werden zu lassen. Vorausschicken muss ich, dass ich dabei aus einer dezidiert sozial-konstruktivistischen Perspektive argumentiere, die ich „Interaktionistischen Konstruktivismus“ genannt habe (vgl. Reich 1998 a, b).

Ich werde in drei Schritten vorgehen. Zunächst will ich herausstellen, dass der Konstruktivismus kein Realismus ist und sich davor hüten muss, naturalistische Ableitungen zu treffen. In einem zweiten Schritt werde ich aufzuklären versuchen, auf Grund welcher Verwechslungen es immer wieder dazu kommt, dass die Realitätsauffassung von Konstruktivisten als beliebig, bloß subjektivistisch und methodologisch unbefriedigend, wenn nicht gar überhaupt unzureichend angesehen wird. Solche Verwechslungen, so werde ich auch darlegen, sind jedoch unnötig, wenn man die unterschiedlichen Standpunkte und Perspektiven, die im Konstruktivismus zusammentreffen, nach ihren Ansprüchen und Verwendungsweisen hinreichend reflektiert. Abschließend werde ich einen veränderten Gebrauch von Begriffen wie Realität, Wirklichkeit und Reales vorschlagen und dabei auch kurz Übersetzungsprobleme ins Englische markieren.

1. Konstruktivismus ist kein Realismus

Der Konstruktivismus, sofern er das Machen, Erfinden, die eigene menschliche Leistung im Prozess der Erzeugung von Wirklichkeiten betont, ist anti-naturalistisch angelegt, insofern er seine eigene Erkenntniskritik ernst nimmt. Dies bedeutet, dass für Konstruktivisten aus keiner Natur, auch nicht aus den Gegenständen oder Dingen selbst, aus einer Außenwelt direkt oder instruktiv abgeleitet oder abgebildet werden kann, was wir als Menschen mit bestimmter Sprache oder

² Vgl. dazu z.B. von Glasersfeld (1996, 96 f.; 1998, 510).

³ Vgl. dazu einführend z.B. Wallner (1992 a, b); Wallner u.a. (1993); Slunecko (1997).

⁴ Vgl. dazu ausführlich Reich (1998 a, b).

Zeichengebung, Deutung oder Handlung konstruieren.⁵ So sehr die Grenzen zum Naturalismus durch konstruktivistische Diskussionen der letzten Jahre deutlich geworden sein mögen, so sehr scheinen sie mir im Hinblick auf den Realismus noch offen zu sein. Dies liegt auch mit daran, dass wir sogar einen konstruktiven Ansatz haben, der sich als Realismus bezeichnet. Um Probleme aufzuzeigen, die mit einer realistischen Position entstehen können, will ich zunächst auf John R. Searle zurückgreifen, der keinen konstruktivistischen, sondern einen reduktiv realistischen Erkenntnisanspruch entwickelt. Die Kritik dieses Anspruches soll helfen, Abgrenzungen zum Konstruktivismus zu verdeutlichen.

Searle (1997) geht von einer Theorie des gesunden Menschenverstandes aus, die er vehement gegen alle Gegner des Realismus aufstellt. Er arbeitet mit stark vereinfachenden Bildern, um z.B. folgende Grundannahmen zu begründen:

(1) Die Welt, die Wirklichkeit, das Universum, alles, was wir annehmen, dass es auch ohne uns vorhanden ist, existiert real, d.h. unabhängig von unseren Repräsentationen. Diese Ansicht nennt er externen Realismus (ebd., 160).

(2) Andere Teile der Welt, objektive Tatsachen in der Welt, sind Produkte menschlicher Übereinkunft. Dazu gehören nach Searle Dinge wie Geld, Eigentum, Regierungen und Ehen (ebd., 11). In dieser symbolischen Ordnung, die unser Konstrukt ist, gibt es eine unsichtbare Struktur von Wirklichkeit, deren Muster wir uns über Sozialisation und Erziehung aneignen.

Diese Unterscheidung nun führt zu einer Verdopplung unserer Wirklichkeit:

Welt 1: Laut der Welt des externen Realismus leben wir in einer objektiven Welt, die wir nicht beeinflussen können. „Wir leben in einer Welt, die vollständig aus physischen Teilchen in Kraftfeldern besteht. Einige von ihnen sind in Systemen organisiert. Einige dieser Systeme sind lebende Systeme, und einige dieser lebenden Systeme haben Bewusstsein entwickelt. Mit Bewusstsein einher geht Intentionalität, die Fähigkeit des Organismus, sich Gegenstände und Sachverhalte zu repräsentieren.“ (Ebd., 17) Dieses Bewusstsein ist nun an die Bedingungen unter (1) und (2) gebunden. Objektiv in einem ontologischen Sinne kann es nur dann von immanenten Eigenschaften der wirklichen Welt sprechen, wenn es sich auf den externen Realismus bezieht. Dies ist die außerhalb unseres Bewusstseins existierende Welt, die auf Grund ihrer Unabhängigkeit auch Eigenschaften der *Welt an sich* aufweist.

Welt 2: Dagegen steht eine epistemische Sicht, in der wir nur beobachterrelativ unsere Wirklichkeit konstruieren. Zwar kann diese zweite Welt auch objektiv sein, aber sie ist es in einem eingeschränkteren Sinne, weil sie historisch, kulturell, sozial usw. konstruiert ist und hierbei auf menschliche Übereinkunft setzen muss (ebd., 19 ff.).

(3) Nachdem diese dualistische Weltauffassung als Grundlage gesetzt ist, wird eine Korrespondenztheorie der Wahrheit unterstellt, die auf der Annahme basiert, dass unsere Ideen und Aussagen dann *wahr* sind, wenn sie mit den Dingen (Tatsachen) in der wirklichen Welt übereinstimmen.

Mit diesen drei Punkten scheint die Welt des Realisten hinreichend geklärt. Zumindest hat Searle durch seine *Welt 2* Kritikern an der Naivität des realistischen Standpunktes Wind aus den Segeln genommen, indem es nun als möglich und notwendig erscheint, immer erst deutend zu interpretieren und zu prüfen, ob

⁵ Vgl. dazu z.B. Hartmann/Janich (1996, 1998).

wir von einer immanenten, an-sich-seienden Welt da draußen oder einer von uns konstruierten sprechen.⁶

Es bleibt jedoch eine unangenehme Nachfrage, die nicht nur Konstruktivisten an Realisten selbst noch im Blick auf die *Welt 1* stellen werden: „Was aber sind Tatsachen?“

In der Kritik Strawsons (1964) an der Korrespondenztheorie ist bereits darauf aufmerksam gemacht worden, dass auch Tatsachen Elemente von Diskursen, mithin Aussagen, sind. Dann aber gelangen wir zu der Feststellung, dass Aussagen dann wahr sind, wenn sie mit den vor-angenommenen Aussagen auf der Basis von *so gesehenen* Tatsachen übereinstimmen - und die gesamte Korrespondenztheorie ist verloren.⁷

Dieser Verlust ist für den *harten* Realisten (= Realist mit der *Welt 1*-Annahme) eine große Bedrohung. Hier gibt es mehrere Möglichkeiten zu reagieren:

Strategie 1: Man ignoriere die Kritik überhaupt und verharre in seiner Deutung. In diesem Sinne argumentiert Nagel, wenn er „Ein letztes Wort“ findet und keine Zugeständnisse machen will. Diese Position ist klar und verspricht Sicherheiten im symbolischen Denken, allerdings mit Versprechen, die sie bei näherer Hinsicht nur um den Preis immer größerer Praxisferne, methodischer Rigidität und konstruktiver Einfalt halten kann.

Strategie 2: Man macht Zugeständnisse und weicht den paradigmatischen Kern so auf. Dieser Weg macht gegen Einwände weniger angreifbar. Searle geht ihn recht konsequent. Er will die Korrespondenztheorie methodisch retten, indem er Zusatzannahmen macht, die auf der Grundunterscheidung des externen Realismus zwischen einer Welt an sich (ohne Menschen) und einer menschlich konstruierten Wirklichkeit basieren. Es wird zur Aufgabe einer Interpretation, für welche Variante wir uns jeweils entscheiden. Finden wir nicht die Eindeutigkeit der *Welt 1* als Tatsachen, dann müssen wir uns mit den menschlichen Konstruktionen der *Welt 2* begnügen.

Wie aber gelangen wir zu den Tatsachen der *Welt 1*? Dazu trennt Searle Aussagen und Tatsachen. Im externen Realismus können Tatsachen durchaus nichtsprachlicher Art sein, weil hier ja eine Realität unabhängig vom Menschen bezeichnet zu sein scheint. Dies ist der Kern der realistischen Behauptung. Der vermeintliche Witz besteht dann nach Searle darin, „einen Begriff für das zu haben, was außerhalb der Aussage besteht, sie aber wahr macht oder dank dessen sie wahr ist, wenn sie wahr ist“ (ebd., 219). Wann aber ist sie letztlich wahr? Aussagen sind aus dieser Sicht genau dann wahr, wenn sie den Tatsachen (bei einem Zugeständnis von gewissen Unschärfen, die sich nicht ganz vermeiden lassen) entsprechen. Und diese Entsprechung erbringt Erfolg oder Misserfolg, nach denen wir unsere Wahrheitssuche praktisch bemessen.

Was Searle hier als Theorie entwirft, erscheint - wie viele andere realistische Begründungen auch - als nicht hinreichend reflektiert, wenn wir konstruktivistisch

⁶ Die scheinbar an-sich-seiende Welt da draußen als eine immanente Welt zu bezeichnen, meint bei Searle offensichtlich, dass die Wahrheit dieser Welt in den Dingen selbst - damit immanent - existiert. Wenn ich nachfolgend hingegen von einer systemimmanenten Position spreche, so ist damit immer ein Konstrukteur gemeint, der aus seiner Position heraus immanent - also von seinem Ansatz aus - solche Konstruktionen wie z.B. Searle trifft. Für den Konstruktivisten können die Dinge da draußen nicht immanent sein, denn sie selbst können nicht ihr Sein feststellen, das ihnen von uns zugeschrieben wird.

⁷ Zu einer ähnlichen Kritik kommt man, wenn man wie im methodischen Konstruktivismus systemimmanente und systemtranszendente Argumente bei der Begründung oder Überwindung von Realitätsannahmen unterscheidet. Vgl. dazu genauer Reich (1998 a, 193 f.).

argumentieren. Zwar sieht Searle zunächst ein Problem, das auch für den Konstruktivismus höchst relevant ist: die Frage, inwieweit wir als konstruktive Entwickler und Erfinder unserer Wirklichkeiten nicht auch zugeben müssen, in einer Welt zu leben, die durchaus ohne uns existieren kann. Es wäre uneinsichtig, würden Menschen behaupten, sie hätten die gesamte Welt erschaffen und erfunden (auch wenn dieser Gedanke in den Religionen als Projektion an Götter durchaus auftaucht). Uneinsichtig wäre dies, weil wir von einer außermenschlichen Welt immer wieder überrascht wurden und werden: sei es durch so genannte Naturkatastrophen, kosmische Ereignisse, nicht vom Menschen verursachte Erscheinungen.

Aber auch hier entsteht sofort die Frage, wie wir als Menschen denn überhaupt von diesen realen Welten wissen? Hier sind wir an kulturelle Vor-Verständigung gebunden, die unsere Diskurse oder Ansichten über alle externen Realitäten steuern und begleiten. Schon sind wir in der Falle: die Idee des Externen erscheint jetzt nur noch als Grenzbegriff, denn im Externen können wir nie verweilen, sofern wir es kommunizieren und uns hierüber verständigen. Unsere Ideen und symbolischen Ordnungssysteme haben nun ja gerade den Sinn, genau das nicht geschehen zu lassen, von dem Searle ausgeht: eine externe Realität, die uns gegenüber tut, was sie will.

Nehmen wir ein Beispiel, das Searle mehrfach anführt: die objektive, unstrittige Behauptung der außer-menschlichen Existenz des Mt. Everest.

Kein vernünftiger Mensch, so sagt der Realist, kann an der Tatsache vorbei sehen, dass dieser Berg nun tatsächlich existiert. Diese Tatsache ist nicht beobachterrelativ. Begründung: der Berg existiert ja auch, wenn wir nicht existieren.

Will ich hingegen nun menschliche Erfahrungen beschreiben, wie man am geschicktesten diesen Berg besteigen kann, so geraten wir allerdings in das Feld kultureller Anstrengungen und beobachterrelativer Beschreibungen, was auch Searle zugesteht.

Die Thesen sind damit klar: Hier der objektive Berg; dort der subjektive Mensch, der allerdings in all seinem Subjektivismus durch Regeln und Institutionen durchaus auch Objektives schaffen kann. Alles Objektive aber wird durch Tatsachen, von denen ein Teil auch nichtsprachlicher Art ist, gestützt und materiell untermauert.

Was Searle in seiner Argumentation verschweigt, das ist der Beobachter, der die objektive Welt nach (1) überhaupt feststellen kann. Nach (1) gibt es nur immanente Tatsachen, d.h. in den Dingen selbst liegt die Wahrheit wie ein eingeschweißter »Zettel«. Nach (2) erst ist zugestanden, dass wir diesen »Zettel« gefertigt haben und über seine Bedeutung zumindest diskutieren und wohl auch streiten dürfen.

Wer aber ist kompetent genug, die Tatsachen nach (1) zu erfassen? Wenn nicht ein Gott der Realisten, dann offenbar wir alle, d.h. alle Menschen. Denn die Menschen müssen hier gar keine Beobachter sein, weil die Tatsachen für sich zu sprechen scheinen (aber wo und wie: in den Sinnen und der Wahrnehmung? dem Verstand? der Vernunft?). Der Realist teilt zur Verdeutlichung die Wirklichkeit in zwei Sphären auf. Nach immanent oder beobachterrelativ entsteht so ein widersprüchliches Weltbild, das Searle folgendermaßen illustriert:

- „1.a. immanent: Dieses Objekt ist ein Stein.
- 1.b. beobachterrelativ: Dieses Objekt ist ein Briefbeschwerer.
- 2.a. immanent: Der Mond verursacht die Gezeiten.
- 2.b. beobachterrelativ: Der Mond ist heute Abend besonders schön.

- 3.a. immanent: Erdbeben kommen häufig dann vor, wenn tektonische Platten aufeinander treffen.
- 3.b. beobachterrelativ: Erdbeben sind schlecht für den Wert von Grundstücken.” (Ebd., 22)

Wer aber sind die Beobachter, die die a-Positionen feststellen? Von welchen kulturellen Rekonstruktionsleistungen ist dies abhängig?

Searles Vorschlag übersieht, dass wir Menschen nicht spontan allen extern realen Tatsachen ins Auge sehen können. Warum sind wir hier nicht schlauer, wenn es doch so unhintergehbare, offensichtliche und reale Tatsachen sind? Was verstellt uns den Weg, zumindest bei den a-Positionen schnell zu *einer* Meinung über alle Kulturen und Interessen hinweg zu gelangen?

Die Gegenthese lautet, dass alle immanenten Vorstellungen immer beobachterrelativ sind. Ein Blick in die Wissenschaftsgeschichte und ein Vergleich unterschiedlicher menschlicher Kulturen beweist dies sehr schnell. Allerdings ist dieser Beweis nicht extern real, sondern an Verständigung im Prozess solcher kulturellen Rekonstruktionen gebunden. Die Illusion, dass sich alle Steine objektiv als bewusstseinsunabhängige gleichen, entsteht dadurch, dass Searle ein bestimmtes naturwissenschaftliches Weltbild methodisch begrenzt einführt und nicht mehr als Beobachterkonstrukt erkennen kann. Aus der Sicht enger methodischer Regeln scheinen alle Steine objektiv gleich beschreibbar zu sein. Doch hier müsste Searle genauer schauen: Objektivität ist ja an die Praxen gebunden, in denen wir in bestimmter Weise auf die Natur oder Umwelt schauen und in diese eingreifen. Hier gleichen sich die Steine keineswegs, sondern sind immer schon mit kulturellen Bedeutungen und Erfahrungen vermischt. Nur in sehr begrenzter naturwissenschaftlicher Fragestellung lässt sich hierbei eine Eindeutigkeit in der Übereinstimmung des Objektiven bestimmen und als Beobachtungskonstrukt (Wissenschaftsstandard bestimmter Fachgruppen) für eine bestimmte Zeit festschreiben.

Ein wesentlicher Fehler Searles liegt für mich in der Enttemporalisierung (und damit auch Enthistorisierung) des bewusstseinsunabhängig Realen. So verleugnet er für einen Teil der Wirklichkeit den Beobachter, den er für einen anderen Teil durchaus zugestehen muss. Doch diese Spaltung ist unnötig, weil sie nicht die Konstruktivität oder Praktizität unserer Erkenntnis berührt, sondern allein an der Methodizität festgemacht wird. Sie bevorzugt ein methodisch enges Weltbild, das allein an den Naturwissenschaften und hier einem bloß engen Kern von Aussagen festgemacht werden kann, der so seinerseits nicht mehr hinreichend als kulturelles Produkt bestimmter Praxen gesehen wird. So wird eine erkenntniskritische Blindheit erzeugt, die wissenschaftshistorisch sehr problematisch ist. Der Realist steht ständig zumindest in der Gefahr, naiv wissenschaftsgläubig zu sein und ins Dogma des gesunden Menschenverstandes (eines intuitiven Vertrauens auf Tatsachenerkennung) zurückzufallen.

Was ist nun die konstruktivistische Alternative zu solch einem Realismus? Gewiss, auch als Konstruktivist komme ich nicht auf die Idee, eine bewusstseinsunabhängige Realität - ich nenne sie das Reale - zu bestreiten. Dies wäre vermessen und unklug, denn dann müsste ich unterstellen, dass wir Menschen gottgleich die gesamte Welt im Griff hätten. Dies ist nicht der Fall. Ungewissheiten, Wagnisse, Unvorhergesehenes, Ereignisse aller Art stehen uns ständig bevor. Das macht unser Leben gefährlich: Wir sind immer erst im Nachhinein symbolisch in der Lage, aus dem Unbekannten, Unvertrauten, Ungewissen zu lernen. Zum Glück, so werden viele sagen, sind wir auf einer Menschheitsstufe, auf der wir es methodisch (dies ist in kultureller Verständigung weitgehend rekonstruierbar)

gelernt haben, ein *mögliches* Reales zu antizipieren und in Teilen im Vorhinein gegen Gefährdungen von außen zu agieren (in der Regel aber wohl oft zu spät, d.h. nach Katastrophen belehrt zu werden). Das Erscheinen dieses Realen ist beobachterrelativ. Je erfahrener und gebildeter wir sind, desto weniger kann es uns vielleicht überraschen, aber gefeit sind wir nie gegen Ereignisse von außen.

Diese beobachterrelative Positionierung des Realen erscheint mir als viabler als die Searlesche Konstruktion eines externen Realismus, der immanent in den Dingen selbst liegt. Solche Dinge kann ich nicht sehen, denn sie sind stets mit meinen Beobachtungen vermischt. Ein externer Realismus macht kaum verständlich, warum menschliche Kulturen so unterschiedlich auf die angeblich reine Natur da draußen reagiert haben. Auch die *hard sciences* haben es nicht zu jener Weltabbildung bringen können, in der sie über Tatsachen einig wären. Sie sind sich allenfalls in einigen Fächern methodisch einiger als etwa die Kulturwissenschaften, die von vornherein ein größeres Spektrum an Unschärfen eingestehen müssen. Aber dieses Wagnis an eindeutiger Rekonstruktion folgt eben auch einer methodischen Enge, die ständig Risiken als Folgewirkung in anderen Bereichen produziert.⁸

Gehen wir nochmals auf die problematische Unterscheidung von Immanenz und Beobachterrelativität ein. Warum soll überhaupt die Feststellung „Dieses Objekt ist ein Stein“ eine immanente Aussage über die Wirklichkeit sein? Ein Stein wozu? Ein reiner Stein etwa? Ein Stein an sich, um die externe Realität zu beweisen? Also Searles Stein? Die Immanenz entschwindet immer dann, wenn wir nach den Bezügen fragen:

(1) Wer hat sich dies wozu konstruiert? Wer benötigt eine Natur oder externe Realität, um hierauf Wahrheiten zu gründen? Da nur bestimmte Beobachter und Akteure hierauf Bezug nehmen, zeigt bereits die Konstruktivität eine Schwäche jeglicher Immanenzvorstellungen: Menschen re/de/konstruieren eben selbst die Natur oder Realität (soweit sie überhaupt bewusstseinsunabhängig vorgestellt werden kann) niemals immanent, weil sie hierfür weder über eindeutige Instinkte noch rationale Argumente verfügen. Das stärkste Argument stammt hier übrigens von Kant: abstrahieren wir von allen Eigenschaften eines Gegenstandes, so bleiben als apriorische Vorstellungen seiner selbst Raum und Zeit übrig - eine schöne These, aber eben auch nur *eine* mögliche These und kein vollständiges Gesetz der Immanenz. Je nach Beobachterrelevanz treten andere Sichtweisen hinzu oder entgegen.⁹

(2) Methodisch sind Wissenschaftler gezwungen, Raffinesse in ihre Konstruktionen zu legen - allein schon, um in der Konkurrenz Andere übertrumpfen zu können. Wollten sie jedoch eine Immanenz ergründen, dann wird jede Raffinesse überfordert, da ein anderer Beobachter (wie ich jetzt in meiner Kritik an Searle)

⁸ Im 20. Jahrhundert sind diese Wirkungen deutlich erschienen: Je stärker der wissenschaftlich-technische Fortschritt entwickelt wurde, desto höher wurden die durch ihn erzeugten Risiken und Wahrnehmungen über Risiken (z.B. die Risiken der Atomenergie, von Atombomben und anderen Waffentechnologien, der Gentechnologien, komplexer ökologischer Krisen; hierunter fallen auch die Möglichkeiten des Massenmordes und der Vernichtung von Leben, die einen wissenschaftlich-technischen Hintergrund aufweisen). Nun gab es auch in früheren Zeiten immer Lebens-Risiken, aber die Ekstase der Fortschritts-Risiken kennzeichnet das 20. Jahrhundert und hinterlässt für gegenwärtige und nachfolgende Generationen Probleme, die nicht mehr nur nach den Bildern des Fortschritts gelöst werden können, weil dieser, wenn er bloß wissenschaftlich-technisch gedacht wird, kein hinreichendes Instrumentarium über komplexe Folge-Wirkungen seiner überwiegend wie-orientierten Produktionen bereitstellen kann.

⁹ Raum und Zeit variieren als Konstrukte in den Kulturen stark. Kant spricht aus abendländischer Sicht ohnehin nur von einem stark abstrahierten Raum-Zeit-Konzept.

die Systemimmanenz der einen Theorie durch Systemtranszendenz mittels einer anderen aufbrechen wird. Es ist leider bei Realisten ein gängiges Vorurteil, dass sich die Naturwissenschaftler recht einig in ihren Weltbeschreibungen seien. Dies wäre verheerend, denn es würde methodischen Stillstand und damit die Etablierung eines Dogmatismus bedeuten. Wir sollten methodisches Geschick und methodische Viabilität bei Re/Konstruktionen nicht überschätzen, denn wir werden damit keine Immanenz im Sinne Searles abbilden können. Wir können viable Lösungen finden, aber diese werden stets eine Kette weiterer Komplizierungen nach sich ziehen. So ist Einsteins Formel zur Relativität keine Weltformel, sondern eine präzise Beschreibung eines methodisch rekonstruierten Phänomenbereichs. Die Ableitungen aus dieser Formel haben nicht nur erkenntnistheoretischen Fortschritt gebracht, sondern auch große Risiken außerhalb der engeren Physik heraufbeschworen. Wir müssen als Beobachter bei der Rekonstruktion von methodischen Ketten stets entscheiden, wie weit wir die Begründungen verfolgen: Bleiben wir nur in der systemimmanenten Beschreibung der Formeln selbst, dann können wir Newton oder Einstein nehmen, mit beider Einsichten operieren, um methodisch eindeutig zu bleiben. Nun müssen auch Physiker akzeptieren, dass dies nur geht, wenn wir den Kontext beider Theorien mit bedenken und unsere Formeln auch nur in diesen viablen Konstrukträumen anwenden.

(3) Schließlich die Frage: Wozu überhaupt ein Realismus? Was gewinnen wir? Eigentlich, wie ich provokativ äußern möchte, vorrangig eine naive Rückspiegelung unserer vordergründigen Interessen: Seht, was wir alles machen können, es ist rein und gut, denn es ist die Natur selbst, die hier spricht. Dies hebt den Status der Wissenschaft und verleiht ihr ein Bild, das an eine übergreifende Vernunft, einen bloß guten Willen und die besten Gründe (Korrespondenz mit dem Unabänderlichen) appelliert. Die menschlichen Praktiken, Routinen und Institutionen zeigen meist das genaue Gegenteil: Interessen, Macht, Auslassungen, Förderung bestimmter Methoden auch dort, wo es um die vermeintliche Unabhängigkeit von Tatsachen geht. Es ist allerdings so, dass wir diese beobachterunabhängigen Tatsachen nur dann erfahren können, wenn sie nicht mehr bewusstseinsunabhängig sind: in diesem Moment staunen wir, sind wir erschrocken - und die Praktiken drängen uns, zur Tagesordnung überzugehen und dieses Reale als unsere (re/de/konstruierte) Wirklichkeit überwiegend symbolisch anzueignen und damit beobachterrelativ zu beherrschen.

Ich fasse zusammen: Der Realismus, wie er bei Searle entwickelt wird, wird bei komplexen Fragen nicht weit genug schauen können, weil er bloß methodisch ausgelegt ist. Er verweigert einen Blick auf die Konstruktivität und Praktizität von objektivierenden Weltentwürfen und realisiert dies durch Vereinfachung. Der Konstruktivismus, der hier vertreten wird, dringt hingegen darauf, Erkenntnis komplexer zu re/de/konstruieren.

2. Konstruktion, Methode und Praxis im Blick auf Realität

Was aber gehört zu einer solchen komplexen Re/De/Konstruktion? Dazu schlage ich zunächst Unterscheidungen vor, die implizit in der bisherigen Argumentation schon enthalten waren:

Konstruktion, Methode und Praxis sind Unterscheidungsformen, die wir bei unterschiedlichen Weisen der Welterzeugung anlegen können und sollten. Sie

verhalten sich zueinander wie das Kinderspiel Schere, Stein und Papier: Die Schere schneidet das Papier, der Stein lässt die Schere abprallen, das Papier wickelt den Stein ein. Es gibt einen kurzfristigen Sieger im Kampf gegeneinander; auf Dauer haben alle drei Positionen in etwa gleiche Chancen als Sieger im Spiel gegeneinander hervorzugehen. Ganz ähnlich wird es auch mit den drei Perspektiven Konstruktion, Methode und Praxis sein. Wir können das erkenntniskritische Spiel¹⁰ nur mit allen Dreien betreiben, aber es kann allein aus einer Sicht nie einen Sieger geben. Das will ich nachfolgend begründen.¹¹

Um was für ein erkenntniskritisches Spiel aber geht es überhaupt? Konstruktivisten sprechen oft davon, dass ein Beobachter, ein Teilnehmer oder Akteur sich seine Wirklichkeit erzeugt. Wenn sie dabei von Weisen der Welterzeugung sprechen, so denken wir sofort an Nelson Goodman's Buch „Weisen der Welterzeugung“ (1984). Er provoziert uns mit der doppelten These, dass wir nicht nur in einer Welt, sondern mehreren leben und dass diese Welten zudem von uns erzeugt sind. Dies können wir auch als eine anti-realistische Position markieren.

Goodman konkretisiert seine These, indem er davon spricht, dass der Verlust der *einen* Welt¹² auch zu einem Verlust der *einen richtigen* Version von Welt führt. Wir müssen uns heutzutage darauf einlassen, dass es nach- und nebeneinander sogar mehrere »richtige Versionen« von Welten gibt. Dies scheint mir eine berechtigte und konstruktivistische Aussage zu sein. Sie betont in meiner Metapher von Schere, Stein und Papier zunächst die Seite der Konstruktion, ja, sie wendet sich dieser Seite vorrangig zu: Ganz gleich welche Konstruktionen von Welten wir betrachten, wir entdecken und erfinden in ihnen unterschiedliche, aber zugleich für sich genommen durchaus richtige Lösungen. So mag der eine einen Stuhl als einen mehr oder minder bequemen Gegenstand zum Sitzen betrachten, ein anderer ihn als Objekt philosophischer oder ästhetischer Reflexion benutzen, wieder ein anderer ihn in seinen materiellen Eigenschaften entweder physikalisch oder chemisch oder atomistisch usw. analysieren; es gibt diesen Stuhl und dennoch sehr unterschiedliche Versionen, verschiedene Ausdrucksweisen über den Stuhl. Und es ist nicht möglich, diese Versionen auf bloß einen Nenner zu bringen, der nicht im allgemein Unverbindlichen endet. Die Folgerung, der wir zustimmen sollten, und die Hilary Putnam in seiner Analyse der Arbeit Goodmans festgehalten hat, lautet deshalb: „Jede dieser Ausdrucksweisen kann formalisiert werden, und jeder der so entstandenen Formalismen stellt eine vollkommen legitime Redeweise dar; Goodman würde aber sagen (und ich würde ihm zustimmen), dass keiner von diesen beanspruchen kann, so zu sein, »wie die Dinge unabhängig von Erfahrung sind«. Es gibt nicht die einzige wahre Beschreibung der Wirklichkeit.“ (Putnam 1993, 254)

Nun hat Putnam den Aspekt ein wenig verschoben, indem er stillschweigend aus dem Feld der Konstruktion mit dem Hinweis auf die jeweilig unterschiedlich legitimierten Formalismen in den Bereich der Methode gewechselt ist.

¹⁰ Es ist ein Spiel mit verschiedenen Perspektiven, das mir als Metapher besonders viabel erscheint, um ein grundlegendes Problem von Erkenntniskritik in der Gegenwart zu bezeichnen: die Siege aus einer Perspektive gelten immer nur für einen kurzen Spieleinsatz.

¹¹ Zur Unterscheidung von Konstruktivität, Methodizität und Praktizität im Kulturalismus, der diese drei Unterscheidungen eingeführt hat, vgl. Janich (2001).

¹² Dieser Verlust wird aus der Sicht sehr unterschiedlicher nachmetaphysischer Theorien im 20. Jahrhundert explizit herausgearbeitet und beschrieben. Ich spreche hierbei auch von Kränkungs-bewegungen der Vernunft, die unter anderem zur Genese des konstruktivistischen Denkens führten; vgl. Reich (1998 a, b).

Hier nun ist ein Zwischenschritt in unseren Überlegungen notwendig, den ich einführen will, um die weitere Diskussion zu systematisieren. Dazu wähle ich ein Schaubild, eine Denk- und Reflexionstafel, die aus zwei Richtungen her argumentiert:

Wissenschaft: Unterscheidungsformen der Entstehung, Begründung und Geltung, Anwendung von Re/De/Konstruktionen

Weisen der Welterzeugung
= Beobachtungs- und Handlungsperspektiven mit kultur- bzw. kontextbezogenen Versionen von Welten

| | Konstruktion | Methode | Praxis |
|------------|---|--|--|
| Symbolisch | Relativität Singularität Pluralität | Begründung Geltung Verständigung | Viabilität |
| Imaginär | Möglichkeit Begehren Anerkennung | Begrenzung Intuition Unbewusstes | Visionen Fiktionen Ambivalenz |
| Real | Unvollständigkeit Ungewissheit Unsichtbarkeit | Unschärfe Willkür Chaos | Ereignisse Risiken Unfälle Katastrophen |

- (1) Die eine Richtung sind die Weisen der Welterzeugung, aus denen wir wissenschaftliche Beobachtungs- und Handlungsperspektiven entwerfen. Im herkömmlichen Verständnis sind dies überwiegend symbolische Leistungen, die wir erbringen müssen. Dazu zählen alle normativen, sinnhaften Intentionen und Deutungen von Verständigungsgemeinschaften, die sich sprachlich äußern, deren Welterzeugung zumindest eine Konstanz in Äußerung und Gebrauch aufweist, so dass sie beschreibbar, darstellbar, diskutierbar wird. Dies ist die Sphäre wissenschaftlicher Diskurse nach Konsens und Dissens. Aber es ist - und dies richtet sich gegen einen bloßen Rationalismus - keineswegs der einzige Zugang zu Weisen der Welterzeugung. Ich sehe zwei weitere Möglichkeiten, die ich als imaginäre und reale Seite bezeichne. Nach und nach sollen sich Aspekte dieser drei Seiten im weiteren Verlauf meines Vortrags erschließen.
- (2) Als Wissenschaftler sollten wir, wenn wir meine Tafel von oben betrachten, mindestens die drei Unterscheidungen nach Konstruktion, Methode und Praxis machen, wenn wir uns mit der Entstehung, der Begründung und Geltung, aber auch der Anwendung beliebiger Konstruktionen, sei es als Rekonstruktion ihrer Herkunft, sei es als Kritik und damit Dekonstruktion ihrer Abkunft, beschäftigen.
- (3) Allerdings ist zu beachten, dass die Weisen der Welterzeugung miteinander verschränkt und vermittelt sind; sie sind Unterscheidungsformen, die wir als Beobachter, Teilnehmer und Akteure benutzen, ohne sehr trennscharf die einzelnen Wirkungsbereiche abgrenzen zu können oder zu wollen. Daher ist die entworfene Tabelle idealtypisch und keinesfalls ausschließend gemeint. Alle Felder stehen in Abhängigkeit zueinander und unterliegen Verwerfungen und Verfremdungen, die ih-

rerseits von den Beobachtungen, der Teilnahme an bestimmten Interessen, den aktiven Handlungen in bestimmten Kontexten unterliegen. Gleichwohl sind die Zuordnungen auch nicht beliebig, sondern orientieren auf wesentliche Leistungen, deren Viabilität Sie, verehrte Zuhörer oder Leser sich erschließen und für sich beurteilen mögen.

(1) Die symbolische Reihe:

Schauen wir nun in den oberen Bereich der Tabelle in die Reihe des Symbolischen.

Das erste Feld ist die symbolische Konstruktion. Für dieses Feld hat Goodman wohl Recht, denn hier scheint es so, als sei es möglich, verschiedene Versionen von Welten zu erzeugen. Jeder Beobachter, Teilnehmer, Akteur in wissenschaftlichen Diskursen hat zunächst die Möglichkeit, seine Konstruktionen als Versionen von Welten zu entwerfen, zu erfinden. Unabhängig vom Erfolg in einer Praxis oder der Begutachtung durch methodische Kontrollen, scheint dieses Recht kaum nehmbar zu sein, wenn wir die Freiheit nicht überhaupt in diesem Feld schon beschränken wollen (in anderen wird sie gleich ohnehin beschränkt). Und selbst wenn alle Konstruktionen in diesem Feld durchaus erfolgreich und methodisch begründet wären (je in ihrer Zeit oder für bestimmte wissenschaftliche Verständigungsgemeinschaften), in ihrem Nach- und Nebeneinander werden sie als *Versionen und Welten* zueinander relativ und ein erkenntniskritischer Relativismus ist unvermeidlich. Wir können dies im Sinne dekonstruktivistischer Denker wie Derrida auch noch erweitern: als ebenso unvermeidlich erscheinen singuläre, lokale, ethnozentrische, kulturelle usw., insgesamt konstruktive Kontexte, die eine absolute Entscheidung für *eine* dominante Version subvertieren, die jeglichen Universalismus unterlaufen, die gegen Hegemonien und letzte Lösungen, gegen Dogmatismus und Stillstand stehen.¹³ Auch Wissenschaften sind in ihren Konstruktionen plural, sie benötigen Dissens und sie können sogar in ihren jeweils richtigen Versionen zu völlig entgegengesetzten Aussagen über ein und denselben Gegenstand geraten.

Ziehen wir aus diesem Aspekt eine erste Konsequenz: Selbst wenn wir im Grunde Realisten blieben und weiterhin auf Tatsachen beharrten, dann müssten wir für unsere Konstruktionen zugeben, dass Tatsachen zumindest im Feld der symbolischen Konstruktion mehrere Versionen erlauben.

Methodisch könnte man aber immerhin einwenden - und dies würde Searle z.B. für den externen Realismus geltend machen -, dass die Begründung der Konstruktionen nicht hinreichend sein mag. Dann wäre auch die Geltung der verschiedenen »richtigen« Versionen nicht wahr. Und unsere Verständigung hierüber wäre unwissenschaftlich. Die Tatsachen sind - „ein letztes Wort“, wie uns Thomas Nagel vorschlägt -, hier dann eben einfach nicht hinreichend methodisch begründet worden, es gibt noch verschiedene Beschreibungen der Tatsachen, aber *in the long run* wird die Wissenschaft dies bereinigen müssen und damit den externen Tatsachen Geltung in den Begründungen verschaffen; die Verständigung kann sich erst dann als wissenschaftliche bewähren. In unserem Schaubild sind wir nun in das Feld der Methode mit symbolischer Lösung gerückt. Damit verändern sich die Ausgangspunkte.

¹³ Vgl. dazu einführend z.B. Mouffe (1999).

Nehmen wir den eben erinnerten Streit zwischen einem Relativisten wie Goodman und Universalisten wie Nagel oder Searle. In diesem Feld sehen wir aus den jeweils unterschiedlichen Begründungen mit bestimmten Geltungsansprüchen die Formulierung der methodischen Eckpunkte der streitenden Parteien. Die Universalisten speisen ihr Denken gerne aus der Metaphysik oder aus einem metaphysischen Realismus. Es muss für sie richtige Begründungen geben, die aus wahren Tatsachen eine Geltung gewinnen, um eine wissenschaftliche Verständigung überhaupt zu ermöglichen. Der Relativist Goodman ist an dieser Stelle jedoch anti-realistisch und radikal konstruktivistisch: von irgendwelchen Tatsachen in der Begründung oder nach der Seite der Geltung hin auszugehen, die unabhängig von den konstruierten Versionen existieren sollen, erscheint ihm als inhaltsleer. Den Tatsachen entsprechen Welten. Den Welten Versionen. Unterschiedliche Versionen, die auf unterschiedlichen Begründungen basieren, umfassen damit notwendig auch unterschiedliche Geltungen für unterschiedliche Welten. Aber immerhin können wir uns darüber verständigen.

Doch machen wir uns damit die Sache nicht zu leicht? Müssen wir nicht anerkennen, um auf Searle zurückzukommen, dass der Mt. Everest als äußeres Objekt doch nicht ganz dem entsprechen kann, was an möglichen Deutungen über ihn geäußert wird? Gibt es nicht so etwas wie eine harte Realität, an die wir stoßen?

Gehen wir zurück zu Hilary Putnam. Auch er sieht hier eine übertriebene Subjektivität am Werk. Woher kommen die Welten, die Tatsachen? Sie sind von Menschen gemacht. Aber ist dies nicht zu einseitig bestimmt?

Putnam diskutiert dies am Problem der Sterne, dem *starmaking* (vgl. Putnam 1993, 256 f.). Müssen wir mit Goodman sagen, dass *wir* die Sterne gemacht haben?

Goodmans eigene Antwort verkompliziert zunächst das Problem. Er zeigt eine Sternkonstellation, den *Großen Wagen*. Haben wir diesen gemacht? Hier fällt - wieder im Sinne von Searle - die Antwort wahrscheinlich leicht, wenn wir nicht nur einen harten Realismus der *Welt 1*, sondern auch einen der *Welt 2* vertreten: der *Große Wagen* erscheint zum Teil durchaus als diskursabhängig und beobachterrelativ. Aber doch nicht die Sterne, so würde Searle sagen, die auch dann noch existieren, wenn wir keine Diskurse im Sinne von Sternbildern führen.

Eine Antwort ist hier schwierig. Zunächst ist auch der Begriff Stern durchaus diskursiv, denn die Definition, was denn nun genau ein Stern und was kein Stern ist, zeigt gewisse Unschärfen. Goodman jedoch hält sich mit solchen Zwischenüberlegungen nicht auf, er ist auch hier radikaler, indem er den Menschen zum Schöpfer auch der externen Welt macht: alle Entdeckungen der vermeintlich äußeren Welt sind geistesabhängig und damit gemacht. Sie sind Versionen unseres Geistes - und nun müssten wir ihm erst einmal etwas nachweisen, über das wir geistesunabhängig denken und sprechen wollen.

An dieser Stelle bemerken wir, dass wir Goodman im Feld der Konstruktion kaum schlagen können. Sofern wir menschliche Konstruktionen betrachten, erscheinen offenbar notwendig Versionen und Welten im Plural.

Aber was wird aus der Differenz zwischen dem astronomisch georteten und registrierten Stern und der gedeuteten Sternengruppe, dem *Großen Wagen*? Sind es bloß zwei Versionen, die in ihrem jeweiligen Definitionsfeld richtig sind?

Es ist völlig klar, dass Goodman uns insbesondere im methodischen Feld in ernsthafte Schwierigkeiten bringt. Astronomen und Astrologen mögen sich in ihren Versionen ja noch ignorieren, aber als Wissenschaftler werden wir den strengeren Methoden der Astronomen wohl eher vertrauen. Doch es kann auch hier noch schlimmer kommen. Was geschieht, wenn unterschiedliche Versionen

in einem enger abgesteckten methodischen Feld einer Wissenschaft erscheinen? Die einfachste Gegenantwort auf Goodman ist hier von Donald Davidson vorgebracht worden: Es stimmt, was Goodman behauptet, wenn zwei Versionen unvereinbar auftauchen, dann würden zwei Welten existieren; da dies aber nicht hinnehmbar ist und beide nach der herkömmlichen Logik nicht wahr sein können, so muss eine unwahr sein und überwunden werden. Quine argumentiert ganz ähnlich, indem er fordert, dass ich mindestens angeben muss, wann ich jeweils welche Version für welche Umstände benutze (vgl. ebd., 259).

Nun sind diese beiden Deutungen allerdings schon wieder bestimmte Versionen, wobei die von Quine darauf hält, dass die einfachsten und sparsamsten Erklärungen methodisch immer die besten sein sollen und damit am ehesten Wahrheit verbürgen.

Setzen wir auf das Feld der Methode, dann erkennen wir, dass wir in unendlichen Streit geraten können, denn die Formalisierungen unserer Ausdrucksweisen, die Logiken der Rekonstruktion können je nach den gesetzten Ausgangspunkten und aufgestellten Regeln wiederum unterschiedlichste Varianten von Geltungen und Begründungen erzeugen. Allein die Suche nach einer letzten, nicht mehr hintergehbaren Formel, einem letzten Wort, die will nicht mehr gelingen, wenn wir nicht die Sackgassen der Metaphysik in Kauf nehmen wollen. Aber nun droht eine gewisse Beliebigkeit. Allein die Drohgebärde des Beliebigen führt in den Wissenschaften dazu, dass sich der Realismus so lange halten kann. Hier wird auf die Konstruktion aus der Verengung durch bestimmte Vor-Versionen geschaut, die sich in der Verständigung der Wissenschaft etabliert haben und die als Begründungen und als bestimmte Geltungen nach dem Maßstab einer ausschließenden Richtigkeit gefertigt sind. Dies wird Goodman zwar kaum zufrieden stellen, aber es erzwingt eine Sicherheit immerhin der intendierten Versionen. Doch wie sollen wir Goodman widerlegen? Alle Versionen haben sich bisher in der Menschheitsgeschichte nur auf Zeit bewährt. Können wir heute wirklich glauben, dass dies seit der Moderne grundlegend geändert ist?

Nun ist es an der Zeit, in das dritte Feld zu wechseln, um einen pragmatischen Realismus erscheinen zu lassen, wie ihn Putnam vertritt. Aus der Sicht der Konstruktion hat uns Putnam ja schon zugestimmt, dass die metaphysische Position eines Abbildes der Dinge, wie sie »da draußen« sind, nicht mehr geben kann. Dennoch gibt es heute noch sehr viele metaphysische Realisten. Sie bestehen darauf, „dass es eine mysteriöse Beziehung der »Entsprechung« gibt, die Referenz und Wahrheit ermöglicht“ (Putnam 1993, 213). Der pragmatische oder interne Realist, den Putnam verkörpert, ist dagegen bereit, „sich Referenz als intern zu »Texten« (oder Theorien) vorzustellen, *vorausgesetzt*, wir erkennen an, dass es bessere oder schlechtere »Texte« gibt.“ (Ebd.)

Der interne Realist ist Pragmatiker, insofern er es an die Kon-Texte verweist, die in menschlichen Praktiken, Routinen und Institutionen stehen, was als besser oder schlechter erscheint. Dabei knüpft Putnam die Richtigkeit an mindestens zwei Bedingungen:

- (1) Richtigkeit ist nicht subjektiv, sie kann nicht durch bloße Meinungen erzwungen werden, sondern setzt ein methodisches Vorgehen voraus, das sich legitimiert und verobjektiviert.
- (2) Solche Legitimation und Verobjektivierung aber, das gesteht Putnam zu, kann nicht vollständig sein oder endgültig verifiziert werden. Ja, wir müssen uns sogar damit zufrieden geben, dass die Akzeptanz des

richtigen Urteils eine »idealisierte rationale Akzeptiertheit«¹⁴ darstellt.

Wie aber können wir beide Bedingungen erfüllen? Wir „lernen sie, indem wir uns eine Praxis aneignen“ (ebd., 214).

Schauen wir aus dem Feld der Praxis auf die anderen Felder, dann erscheint die je unterschiedliche Viabilität, die Passungs- und Deutungsform, die wir in unseren Praktiken, Routinen und Institutionen immer schon eingenommen haben oder einnehmen, wenn wir Konstruktionen und ihre methodische Begründung und Geltung betrachten. Setzen wir nun Realisten in die anderen Felder, dann werden sie uns Fragen stellen. Aus dem Feld der Konstruktion tritt uns z.B. die Frage entgegen: „Sage mir, wer es zu dem gemacht hat, was es ist? Ist es von Natur aus da oder war ein Mensch der Urheber?“ Aus dem Feld der Methode ertönt die Frage: „Beweise, dass diese Redeweise über die Tatsachen und die Wirklichkeit tatsächlich mit der Wirklichkeit übereinstimmen; tun sie es nicht, dann müssen wir dich fragen: Kannst du uns die Wirklichkeit nennen, auf die du dich beziehst und wie eindeutig erscheint sie dir?“ Und können sich Realisten weder über den Urheber noch ihre Wirklichkeitsableitungen einigen, dann werden sie fragen: „Beschreibe die Urheber oder die Wirklichkeit so, wie sie sind, um unabhängig von den Redeweisen darüber sagen zu können, was *ist*.“

Konstruktivisten aber verweigern darauf die Antwort, weil solche Fragen bereits eine realistische Verallgemeinerung bestimmter Methoden und Praktiken bedeuten. Mit Putnam können wir daher so antworten: „Warum sollte man .. annehmen, dass die Wirklichkeit unabhängig von unseren Beschreibungen beschrieben werden kann? Und warum sollte die Tatsache, dass die Wirklichkeit unabhängig von unseren Beschreibungen nicht beschrieben werden kann, zu der Annahme führen, dass es nur die Beschreibungen gibt?“ (Ebd., 264 f.)

Gehen wir aber auf die Beschreibungen näher ein, dann zerfallen sie, je wie wir es intendieren, in sehr unterschiedliche Weisen der Welterzeugung oder methodisch-konstruktive Unterscheidungen, wie es mein Schaubild andeuten soll. Dann erweitern sich die bisher genannten Positionen auch erheblich, wie ich nun kurz ausführen möchte, indem ich die Spalten der Konstruktion, Methode und Praxis nun von oben nach unten jeweils kurz betrachte.

(2) Die Spalte der Konstruktion:

Konstruktionen sind *symbolisch* immer in einem Nach- und Nebeneinander. Als Einzelne sind sie singulär, aber ihre singuläre Ereignishaftigkeit verschwindet schon, wenn sie symbolisiert als Vorrat der Beobachtung, Ausdeutung, Handlung für Andere bereit stehen. Es gibt keine Konstruktion, die wir alle auf Anhieb gleich wahrnehmen und deuten können. Es gibt Konstruktionen im Plural und in unterschiedlichen Bevorzugungen. Aber das Symbolische sichert doch immerhin, dass wir uns über sie verständigen können, indem wir sie rekonstruieren oder dekonstruieren. Und als Verständigungsgemeinschaften sind wir ihnen nicht bloß ausgeliefert, sondern beurteilen sie nach Methode und Praxis.

Ihre Vielfalt entspricht auf einer *imaginären* Ebene der Welterzeugung unseren vorstellenden Möglichkeiten, unseren Wünschen und unserem Begehren, mit dem wir um Anerkennung in diesen Welten ringen. Wir sind imaginär ständig in einer Ekstase des Erzeugens, indem wir uns Wirklichkeiten erträumen, indem unsere

¹⁴ Vgl. dazu Putnam (1982).

Wünsche Berge versetzen oder unsere Vorstellungen weit über die Realität hinausreichen. Solche Imagination beinhaltet auch eine emotionale Antriebskomponente für unsere symbolischen Leistungen, denn die Rationalität des symbolisch Erzeugten bleibt unserem Willen des Vorstellens, des neu Entwerfens, des Erfindens viel zu äußerlich, um die Bereitschaft nach Variation, Vielfalt und kreativer Umgestaltung zu erklären. Als Individuen finden wir hier den singulären Ort unserer Möglichkeiten, der stets schon die begehrten und gespiegelten Anerkennungen von Anderen mit ausdrückt.

Real sind alle Konstruktionen unvollständig. Wären sie je vollständig, dann wäre ein Ende der Geschichte(n) gekommen. *Real* zirkulieren die Konstruktionen als Versionen von Welten, als erzeugte Welten, die Andere überraschen. Erscheinen sie mir imaginär, dann habe ich eine Vorstellung ohne Worte und Sprache von ihnen; erscheinen sie symbolisch, dann habe ich Zeichen, Worte, Begriffe, bestenfalls Erklärungen und ein Verständnis für sie. Aber *real*, da sind sie zunächst nur und machen etwas mit mir: erzeugen einen Eindruck, ein Bild, ein Staunen, einen Schrecken usw. Sie sind das Ungewisse, denn ich weiß ja noch nicht hinreichend von ihnen; sie sind das Unbekannte, denn ich kann nicht angeben, was sie bedeuten werden; sie sind in ihren Bedeutungen aber auch das Unsichtbare - in ihnen wirkt die »unsichtbare Hand«, das vermeintliche Schicksal, die unbekannt Macht oder wie auch immer Beobachter dies Reale für sich symbolisch verständlich zu machen versuchen -, weil ich immer erst später (wenn überhaupt) wissen kann, was sich ereignet hatte oder welchen Konstruktionen (welcher Art auch immer) ich ausgesetzt war. Dies reflektiere ich im Symbolischen.

(3) *Die Spalte der Methode:*

Methoden sind *symbolisch* Vergewisserungen, dass die Konstruktionen (als Beschreibungen über Wirklichkeiten in symbolischer, imaginärer oder realer Hinsicht) nicht zu subjektiv, zu willkürlich, beliebig, bloß einmalig, ungenau, uneindeutig, nicht wiederholbar, unverständlich, unlogisch usw. bleiben. Insoweit bekämpfen zumindest wissenschaftliche Methoden die offenen Aspekte der Konstruktionen auf der symbolischen Seite mit mächtigen Instrumentarien:

Begründungen bedienen sich vor allem rekonstruktiver Logik, um möglichst eindeutig zu fixieren, was in den Redeweisen über Wirklichkeiten für möglichst große Menschengruppen auf möglichst lange Zeit wahr ausgesagt werden kann. Damit werden zugleich *Geltungsansprüche* markiert, die für diese Begründungen aussagen, welche Geltung ich beanspruchen kann, um in Verständigungen mit anderen weitere Begründungen zu prüfen. Die hier entwickelten Fachsprachen, Fachlogiken, Prototheorien¹⁵ des Erfolgs und Misserfolgs usw. sind insbesondere in den Naturwissenschaften, im technisch-wissenschaftlichen Erfolg der Moderne manifestiert. Es ist dies ein Erfolg, der die *imaginären* Antriebe als bloße Träumereien begrenzt, wenn auch als zugestandene Intuitionen (als so genannten Erfindergeist) zulässt. Methodische Forschungserfolge stellen sich allerdings nicht von selbst ein, sie benötigen Imaginationen als intuitives Vorausschauen, als antizipierendes Vorstellen, ohne im Vorstellen allein zu verharren. Die Kombination von

¹⁵ Insbesondere der methodische Konstruktivismus versuchte die Praktiken der Wissenschaft so zu rekonstruieren, dass Prototheorien als kulturalistische Konstruktionen entdeckt werden konnten. Vgl. dazu z.B. Kamlah/Lorenzen (1967), Lorenzen (1974), Lorenzen/Schwemmer (1975), Gethmann (1979), Mittelstraß (1974); für die neuere Diskussion insbesondere Janich (1996), Hartmann/Janich (1996, 1998).

Methode und Imagination zwingt die Vorstellungen ins Erfinden auf engeren Feldern, wenngleich auch z.B. alle ästhetischen Kunstwerke als Welten-Versionen gerade ein kreatives Spiel von Imaginationen und methodischen Vorgehen benötigen, um dann symbolisch interessant zu sein. Nun reden wir hier über das Imaginäre - wie über alle anderen Felder auch - immer aus dem Blick eines schon reflektierten Symbolischen. Dieser Angriff gilt auch dem Imaginären im Feld der Methode. Wer reflektiert wissenschaftlich auf das Imaginäre in diesem Feld? Es ist die Theorie des Unbewussten, die dem Imaginären Grenzen setzt, indem sie es interpretiert und damit ins Symbolische zwingt. Wir wollen und sollen dies Imaginäre wahrnehmen und deuten, es symbolisch begrenzen lernen, um bewusster mit ihm umzugehen, nicht all seinen Möglichkeiten und seinem Begehren willkürlich ausgesetzt zu sein, um nicht »verrückt« zu werden. Hier hat die Psychoanalyse einen methodischen Weg gewiesen, der zahlreiche Nachahmer und dabei Variationen der Bearbeitung erfahren hat: das Imaginäre wird so zusehends auch ein Gegenstand der Reflexion der Wissenschaften über ihre Voraussetzungen.

Wechseln wir mit der Methode (ganz gleich welcher Wissenschaft) ins *Reale*, dann müssen wir uns zunächst schon bemühen, auf dies Reale zu stoßen. Die Methoden erzwingen ja gerade das Erscheinen einer schon symbolisch fixierten Realität, weil ihre Modelle vorhersagen sollen, was wirklich geschieht. So verwandelt sich alles Geschehen in ein symbolisches Erklären, das nur an seinen Rändern noch etwas Reales erfahren kann: ein Scheitern der Vorhersage, eine Unschärfe in den Aussagen, Bedingungen, die das Ergebnis verfälschen, willkürliche Ergebnisse oder gar Chaos, das die Methode nicht vorhergesehen hatte.

(4) *Die Spalte der Praxis:*

Praktiken, Routinen und Institutionen erscheinen als Praxis, die *symbolisch* die Viabilität unserer Konstruktionen und Methoden offenbart. Aus solcher Praxis wird die konstruktive Relativität, Singularität und Pluralität immer auf das begrenzt, was wir für uns (unsere Verständigungsgemeinschaft mit ihren Interessen, Ansprüchen, mit ihrer Macht und ihren Strukturen) gebrauchen können. Sehen wir kritisch auf die dabei benutzten Methoden, so lassen sie sich sogar meistens aus den Praxen rekonstruieren: wir setzen jene Methoden der Begründung, jene Geltungsansprüche und Regeln der Verständigung ein, die für bestimmte Aufgaben in unseren Praxen von Nutzen sind, die Erfolg von Misserfolg, eine gelingende Technik von einer misslingenden, eine von Mehrheiten respektierte Deutung von Minderheitendeutungen usw. scheidet. Die Praxis hat zwar nicht die Macht, alle Konstruktionen zu steuern (es gibt zumindest seit Beginn der Moderne immer eine gewisse Freiheit des Konstruktiven gegen jeden *main stream* einer Praxis), sie hat auch nicht die schnelle Kraft, bisherige wissenschaftliche Methoden mit einem Zug zu erneuern oder umzustellen (sie kämpft also immer mit traditionellen Beharrungen), aber der Sog des Machbaren erzwingt zumindest eine Dynamisierung und Flexibilisierung der Konstruktionen und Methoden. Nehmen wir hier die kulturelle Beschreibung unserer gegenwärtigen Praxen, dann zeigt sich sowohl aus modernen als auch postmodernen Beschreibungen, dass es um eine rastlose, unlenkbare, rebellische Bewegung geht, die das Ziel der jeweiligen Viabilität für begrenzte Interessen, Bedürfnisse, Machtansprüche *vor* einen höchsten Abschluss der Kultur gestellt hat. Die Praktiken des 20. Jahrhunderts haben ein Ende der großen Meta-Erzählungen erzwungen, die Kultur noch als rationales Handeln oder selbstzwangorientierte Vernunft zu einem glücklichen

Ende führen wollten; dagegen stehen heute Entbettungsprozesse aus den Traditionen und überkommenen Werten, Normen, aus vermeintlich abgesicherten Einheiten logischer Vernunft, die sich nunmehr als bloß zeitbedingte Konstrukte und übergeneralisierte Methoden der Begründung und Geltung erweisen. Jene Konstruktionen und neuen Methoden, die dies artikulierten, beschleunigten den Prozess der Postmoderne, wie umgekehrt die Postmoderne unsere gegenwärtigen Konstruktionen und Methoden mit neuen Versionen von Welten versieht und beschleunigt.

In der Postmoderne scheint die Ekstase des *Imaginären* so große Fortschritte zu machen, dass wir von den symbolisch geronnenen Resultaten unserer Imaginationen durch die Ekstase fiktiver Praktiken, Routinen und Institutionen eingeholt und imaginär begrenzt werden. Es gehört zu den Allgemeinplätzen der Gegenwart, dass wir Visionen benötigen, um voran zu kommen. Es gehört zu den multimediale Alltagserfahrungen, dass Fiktionen immer mehr Zeit gegenüber tatsächlichen Erfahrungen verschlingen, wobei es uns immer schwerer wird, das Fiktionale und das Tatsächliche noch nach herkömmlicher Denkungsart zu unterscheiden. Eben noch Fiktion wird eine Karikatur des Lebens auf Papier gebannt, in Filme gescannt, in Lichtgeschwindigkeit an entlegenste Orte der Welt übertragen, um simultan als neue Wirklichkeit realistisch zu erscheinen. Eine große Wunschtraummaschine scheint die Wirklichkeit immer mehr zu dominieren. Sie erweist sich bei näherer Betrachtung als bloß symbolische Konstruktion, deren Methode darin wurzelt, sich unserer Imaginationen meist vereinfachend und klischeeartig zu bedienen, um marktmäßigen und profitablen Erfolg in der Praxis zu erzielen. Dass dieser Erfolg überhaupt möglich ist, zeigt jedoch, wie sehr das Imaginäre eine treibende Kraft auch in der symbolischen Praxis fiktionaler oder virtueller Wirklichkeiten ist. Die Wissenschaften mit ihrer Bevorzugung der rationalen Felder unterschätzen diese Aspekte meist sehr.

Das (oft unbewusste) Streben nach Anerkennung durch Spiegelung in anderen Menschen ist in den Praxen der Gegenwart aus einer relativ homogenen Viabilität mit klarem Ordnungs- oder Anerkennungsprofil, also mit bestimmten, allgemein verbindlichen Normen und Werten, klaren Wunschvorstellungen, scheinbar unveränderlichen und stabilen Zwängen und Kontrollen, also aus einer Anpassung in gesetzte und überkommene Ordnungen mit relativ geringer Beschleunigung, übergegangen in ein beschleunigtes Zeitalter der Ekstasen der Freiheit: die selbst gewählten Freiheiten, die Arten eines selbst gewählten Lebens, die damit verbundenen Unsicherheiten, kurzfristigen Strategien, gefährlichen Lebensweisen, die Fragmentarik und die Stimmungsumschwünge, die aneinander gereihten Moden und der ständige Druck, Neues zu konsumieren, bestimmen zunehmend die Viabilität, die kulturellen Passungsformen, insbesondere im imaginären Beobachtungsfeld, immer mehr. In der symbolischen Praxis sind wir immer noch an langsamer beschleunigungsfähige Strukturen gefesselt, aber in den Freiheiten unserer Freizeiten, unserer Träume, selbst in den gespiegelten symbolischen Formen der Massenmedien, scheinen wir die Ekstase der Freiheit schneller und leichter ausleben zu können. Doch der Erfolg ist nicht durchschlagend positiv, wie wir vielleicht wünschen mögen: die Ekstasen der Freiheit führen uns zu Ekstasen der Ambivalenz.

Dies ist auch für die Wissenschaften ein nunmehr hoch relevantes Feld. Die Freiheit der Konstruktionen, der Methoden und vielfältiger Praxen ist befriedigend und unbefriedigend zugleich. Das Begehren nach Anerkennung, nach Spiegelung der eigenen Wünsche und des eigenen Vorstellens in den Anderen, nach Verwirklichung in den imaginären und symbolischen Praxen, realisiert den

Wunsch eigener Freiheiten, zerbricht aber zugleich an den Freiheiten Anderer. Das eigene Gelingen oder Misslingen steht nach dem Ende der großen Entwürfe für alle immer schon unter dem Vorbehalt, nur für einige oder sogar nur für mich zu sein. Zudem ist die Freiheit in ihren Ekstasen mit zunehmenden Unsicherheiten erkaufte, denn Unsicherheiten, Ungewissheiten, Unvollständigkeit durchqueren bereits die Imaginationen, die sich so selbst zurücknehmen und kontrollieren. Auf dieser Grundlage geht auch die Wissenschaft in ein neues Zeitalter: die Ambivalenz gegenüber ihrer eigenen Leistungsfähigkeit ist ihr in allen symbolischen Konstruktionen, Methoden oder Praxen eingeschrieben.

In der Praxis macht sich das Reale immer wieder geltend. Individuell erscheint es mir z.B. als Staunen, weil ich im Gegensatz zu meinen Imaginationen oder symbolischen Theorien etwas bemerke, was ich nicht erwartet habe. Es mag auch der Moment einer sinnlichen Gewissheit vor aller Wahrnehmung, vor dem Verstand und der Vernunft sein, die mir eine mir äußerliche Welt auf einem Schlag ganz klar, rein und erhaben, vielleicht auch schrecklich schön oder unverstänglich gewaltig erscheinen lässt.¹⁶ Hier sprechen wir auch gerne von realen Ereignissen, die unser Leben verändern, auf einem Schlag unsere Sichtweisen verwandeln, unsere Welt neu gestalten. Da die Ekstasen des fiktional Symbolischen und des Imaginären solche Momente zum Gegenstand aller klischeehaften Durchspielungen (z.B. in Katastrophenfilmen, in romantischen Movies, in allen möglichen Szenarien) machen, werden mir diese Momente zunehmend mehr durch Erinnerungen an diese Vorerfahrungen vermittelt, gesteigert, verwandelt werden. Auf der Seite der gesellschaftlichen Praktiken erscheint dieses Reale, das wir als Grenze zu unseren Konstrukten und Methoden und Praktiken noch anerkennen müssen, gegenwärtig zunehmend mehr als Risiko. Es sind die Risiken unserer Praxen selbst, die durch das Reale immer wieder schonungslos aufgedeckt werden. Die Rede von der »Risikogesellschaft« (Beck 1986) zeigt, dass unsere Erfindungen, Technologien, Strategien sehr oft nicht nur Effekte im engeren Beobachtungs- und Handlungsfeld erbringen, sondern Gegeneffekte in anderen Feldern erzeugen, die kaum zu kontrollieren sind. Je mehr wir auf die Viabilität unseres Fortschritts setzen, desto gefährlicher werden die Risiken, die wir als Rückkopplungen in der Realität erzeugen. Es ist dies keine von uns geplante und kontrollierte Realität, sondern sie kommt als Reales von außen und scheinbar unerwartet zu uns zurück. Die Theorie des Unerwarteten nennen wir dann z.B. die Theorie der Risikogesellschaft. Wir erkennen Risiken in unterschiedlicher Weise an: als von Menschen konstruierte oder produzierte, als Unfälle, die auf Grund unterschiedlicher Faktoren zu Stande gekommen sind, als Katastrophen, die nicht vorhersehbar waren usw. Das Reale zeichnet sich in unseren Praxen eben dadurch aus, dass wir nicht wissen können, was alles geschehen wird. Immer erst im Nachhinein werden wir wissen, was wir nicht wussten oder vorstellen konnten. Das Reale wird in unseren Praxen mithin zu einem Grenzbereich, den wir von unseren übrigen Weisen der Welterzeugung, die uns als Realität bzw. Wirklichkeit erscheinen, deutlich unterscheiden müssen. In unseren imaginären und symbolischen Realitäten sind wir immerhin so weit sicher, wie es unsere Konstruktionen, Methoden und Praxen uns erlauben. Dies sind Bereiche, die Putnam z.B. als internen Realismus bezeichnet, also ein Realismus, der immer auch von uns abhängt.

Wir können dies jetzt noch präziser sagen: Es ist ein Realismus, der von symboli-

¹⁶ Bereits Hegel betonte die Differenz zwischen der sinnlichen Gewissheit als reichster »Erkenntnis« und der abstrakten Wahrheit des Symbolischen.

schen und imaginären Feldern der Konstruktion, der Methoden und Praxen abhängt. Es ist, wenn wir so wollen, ein menschlicher Realismus, der sich als Konstruktivismus entpuppt, denn wir können nicht von außen (durch Abbildung, Widerspiegelung, Tatsachen oder reine Wirklichkeit) das abholen, was unsere Redeweisen über Bilder, Äußeres, Tatsachen oder Wirklichkeiten auszeichnet. Wohl aber können wir insbesondere methodisch reflektieren, was wir unter welchen Voraussetzungen konstruieren, methodisch begrenzen, praktisch anwenden. Und dazu sollte auch gehören, dass wir zugestehen, dass es etwas außerhalb unserer Realität oder Wirklichkeiten gibt, die so konstruiert, methodisch organisiert und praktisch durchgeführt werden. Diesen Bereich nenne ich das Reale. Im Moment des Benennens, diese Pointe müssen wir hinnehmen, gehört es allerdings schon zu unserer mehr oder minder reflektierten Realität. Es markiert also bloß eine Grenze des Reflektierbaren.

Nachdem ich die Felder relativ isoliert voneinander beschrieben habe und hier auch nur sehr knapp auf die Verhältnisse der Reihen und Spalten zueinander und die Bedeutung der Wechselwirkungen zwischen den Feldern eingehen konnte, möchte ich nun zunächst einige allgemeine Schlussfolgerungen festhalten:

- (1) Die gesamte Tafel ist eine symbolische Konstruktion, die versucht, über das Symbolische in seinen Bedeutungen für Weisen der wissenschaftlichen Welterzeugung und für Unterscheidungsmerkmale hierbei hinauzuweisen. Es handelt sich um ein Konstrukt mit bestimmter Methode, das aber nicht den Anspruch erhebt, universalistisch zu sein. Es ist ein Angebot an die wissenschaftliche Reflexion, dessen Viabilität sich in den Praxen der Wissenschaften beweisen muss.
- (2) Jedes Feld enthält Begriffe, die nur in Annäherung wiedergegeben können, welche wesentlichen Beobachter- und Handlungsperspektiven betroffen sind. Vollständige Listen erscheinen hier nicht als möglich; Präzisierungen können vorgenommen werden.
- (3) Wissenschaft heute zeichnet es aus, so eine zentrale These, dass von jedem Feld aus alle anderen interpretiert und herabgesetzt werden können. Daraus resultiert sehr viel Streit, der oft unergiebig ist, weil nicht aus einem Feld alle Probleme gedeutet werden können, da alle Felder bei wissenschaftlicher Arbeit, so eine weitere These, bei einer Öffnung von Perspektiven betroffen sind (= systemischer Aspekt).¹⁷
- (4) Konstruktivistische Ansätze erweisen sich als besonders ergiebig, wenn es um ein interdisziplinäres Verständnis in den Wissenschaften geht. Dies liegt daran, dass sie insbesondere in der Variante sozialer Konstruktivismen Konstruktionen, Methoden und Praxen relativ frei von eng fixierten Vorgehensweisen sehen können, so dass die Widersprüchlichkeit wissenschaftlichen Beobachtens und Handelns nicht mehr als Schrecken (aus einer Überbetonung der Wichtigkeit der methodischen Felder) erscheint, sondern im Zusammenhang mit anderen

¹⁷ Und auch hier ist keine Vollständigkeit von Feldern zu erwarten, da das hier vorgestellte Konstrukt nur ein Vorschlag aus der Sicht meines Ansatzes sein kann, der in diesem Ansatz noch variiert und in anderen Ansätzen gänzlich anders konstruiert sein kann. Allein die Viabilität - aus meiner Ansicht in den Bereichen der Konstruktion, Methode und Praxis - sichert den Erfolg und Misserfolg von solchen Theorien im Vergleich und auf eine bestimmte Zeit für bestimmte - mehr oder minder große - Verständigungsgemeinschaften.

Leistungen oder Fehlleistungen der Wissenschaften gesehen werden kann. In dieser Hinsicht eignet sich eine konstruktivistische Erkenntniskritik insbesondere für ein metatheoretisches Verständnis wissenschaftlicher Diskurse. (In diesem Sinne soll das Schaubild als Anregung auch für Nicht-Konstruktivisten verstanden sein.)

- (5) Für den Realitäts- oder Wirklichkeitsbegriff im Konstruktivismus bedeutet mein Ansatz, dass wir Realität und Reales unterscheiden sollten. Erst so erhalten wir ein hinreichend plausibles Realitätskonzept, wie nachfolgend für den Konstruktivismus noch präzisiert werden soll.

Nun habe ich die Felder des Schaubildes bisher eher einführend und dabei recht schematisch voneinander abgegrenzt. Für Konstruktivisten ist sicherlich die Situierung bisheriger konstruktivistischer Ansätze in diesen Feldern interessant. Sie kann uns verdeutlichen, wo es Defizite in der eigenen Reflexion im Blick auf die Metapher von Schere, Stein und Papier gibt. Ich schicke meine provozierende These voraus: Manche meinten bisher vielleicht, überwiegend mit der Schere, dem Stein oder dem Papier gewinnen zu können. Wichtiger wäre es für mich jedoch, die Regeln des Spiels - also die Ordnung konstruktivistischer Diskurse - zu durchschauen (vgl. auch Reich 2001).

Der *radikale Konstruktivismus* setzte, wenn wir als einen Ausgangspunkt Maturana nehmen, zunächst stark auf das symbolische Feld der Methode, von dem aus dann der Bereich der Konstruktionen gedeutet wurde. Dabei wurden Einzelerkenntnisse insbesondere aus der Biologie auf andere Bereiche modellhaft übertragen. So konnte der Anschein einer harten, faktischen Begründung aus evolutiven und natürlichen Vorgängen heraus entstehen, was mit zur Popularität des Ansatzes beigetragen hat. Der darin liegende Naturalismus und Realismus wurde dadurch verstärkt, dass der radikale Konstruktivismus in seiner Argumentation mit wenigen Ausnahmen in den symbolischen Feldern verblieb und auch immer wieder zu naturalistischen Ableitungen verführte, weil die Begründung aus einem Beobachterbereich, einer Biologie der Kognition, aus bloß einer Praxis, nämlich einer biologischen Viabilität, hergeleitet wurde. Dabei blieb selbst die Geltung umstritten, denn mit dem Blick auf Sprache und Kognition wurde der biologische Bereich überschritten und ein kultureller Bereich sehr oft naturalisiert, obwohl gerade Maturana z.B. gegen Luhmanns Ausweitung des Konzepts auf soziale Verhältnisse sich zu wehren versuchte.

Andere radikale Konstruktivisten wie Heinz von Foerster suchten aus der Kybernetik oder wie Ernst von Glasersfeld aus der konstruktiven Psychologie Piagets Begründungen zu gewinnen, deren Geltungsansprüche sie vorrangig für die Seite der Konstruktion thematisierten. Ihre Stärke und Bedeutung in der Entwicklung des Konstruktivismus liegt sicherlich darin, dass sie die Relativität symbolischer Konstruktionen so vielfältig und anschaulich erläutern konnten.

Eine Schwäche des radikalen Konstruktivismus ist neben seiner Tendenz, zu naturalistischen Fehlschlüssen zu neigen, insbesondere sein sehr allgemeines Verständnis von Viabilität in unterschiedlichen Praxen (vgl. auch Reich 2000 b): Wird die naturwissenschaftliche Herleitung sehr stark betont, dann besteht die Gefahr einer Verkürzung der Unschärfen der Lebenswelt und einer Übergeneralisierung sehr einfacher Modelle, die kaum für die Widersprüchlichkeit lebensweltlicher Vorgänge zur Erklärung taugen. Ebenfalls sind Bevorzugungen des Kognitivismus zu erkennen, die imaginäre, interaktionelle und emotionale

Aspekte vernachlässigen und so methodisch sehr einseitig ausfallen.¹⁸ Abstraktes Systemdenken, wie es z.B. Luhmann anregt, entfernt sich von der Lebenspraxis und Subjektivität, auch von der Singularität und Pluralität von Konstruktionen, indem es eine vorwiegend methodische Betrachtung für alles intendiert, die als künstliche Welt immer erst in die konkreten Lebenswelten rückübersetzt werden muss (vgl. dazu kritisch Reich 1998 a).

Der *konstruktive Realismus*, wie er von Wallner vertreten wird¹⁹, setzt zunächst im symbolischen Feld der Konstruktion an. Er unterscheidet Realität als menschlich gemachte, die sich auf eine uns äußere Wirklichkeit bezieht. Diese für unsere Konstruktionen zunächst externe Wirklichkeit, sie erinnert an die externe Realität bei Searle, ist ein Bereich, den wir aber nun keineswegs immanent auffassen können, weil wir sie dann schon zu unserer Realität gemacht haben. Wallner bezeichnet mit Wirklichkeit einen Bereich, den wir nicht erfassen können, den wir auch nicht gewiss verorten oder in seinen Teilen deutlich sichtbar machen können. Die Wirklichkeit ist eine Grenze unserer Realitätsvorstellungen. Aber sie ist nicht durch Realitätsvorstellungen, die wir symbolisch generieren, zu beruhigen. Unterschiedliche Realitätsvorstellungen sind vielmehr immer durch sie beunruhigt. Und sowohl diese Unruhe als auch durch die unterschiedliche Unruhe, die die Realitätsvorstellungen verschiedener Fächer oder Herangehensweisen auszeichnen, sind wir gezwungen, wenn wir denn offen genug schauen, Verfremdungen anzuerkennen, die wir in unsere symbolische Realität irgendwie konstruktiv einbauen müssen und sollten. Verfremdungen treiben uns an, uns ständig neu zu orientieren und neue Lösungen zu finden. Insoweit hilft ein Realismus - ein durch verschiedene Beobachter vermittelter Blick auf das Nichtaufgehen von ihren Realitätsvorstellungen mit der Wirklichkeit - Wallner, die konstruktiven Lösungen nicht in eigener denkender oder erfindender Zirkularität aufgehen zu lassen, sondern Begründungen und empirische, experimentelle, verfremdende Zugänge aufeinander zu beziehen. In seinem Ansatz wird, so scheint es mir, primär vom Feld der Konstruktion auf das Feld der Methode geschlossen. Die praktische Viabilität bleibt den einzelwissenschaftlichen Forschungen auf dieser Basis überlassen.

Der *methodische Konstruktivismus* will streng von der Praxis ausgehen und methodisch strikt die Konstruktionen auf die in sie schon eingegangenen Voraussetzungen als Zweck-Mittel-Setzungen rekonstruieren. Dabei heißt Praxis zunächst Fachpraxis, d.h. der methodische Konstruktivist rekonstruiert im Grunde überwiegend im Feld der Methoden die logische Schlüssigkeit der Verfahren, indem er sie auf Merkmale der Konstruktivität hin strikt methodisch, logisch oder technisch rekonstruiert. In der neueren Variante des *Kulturalismus* will der Ansatz verstärkt die kulturelle Praxis einbeziehen, was aber bisher nur in Ansätzen gelungen ist. Dominant ist hier eine methodische Rekonstruktion, die als sehr interessant angesehen werden muss, weil sie methodische Präziserungen oder Infragestellungen vornehmen kann, die aber zugleich einseitig ein Zweck-Mittel-Denken analysiert, das Prototypen von Wissenschaften zu rekonstruieren versucht. Dies läuft auf eine Dominanz der Methodendiskussion hinaus, für die

¹⁸ Dies gilt auch für Arbeiten, die im Anschluss an Piaget sozialisationstheoretisch argumentieren. Sie weisen aber immerhin teilweise eine Öffnung zum Interaktionellen auf. Vgl. einführend Grundmann (1999).

¹⁹ Vgl. dazu z.B. einführend Wallner (1992 a, b); mit Diskussionsbeiträgen z.B. Wallner u.a. (1993); Sluneko (1997).

dieser Ansatz im konstruktivistischen Spektrum die eindeutigsten und präzisesten Instrumente geliefert hat. Diese überzeugen vor allem im naturwissenschaftlichen und technischen Bereich, sofern Zweck-Mittel-Setzungen betrachtet werden; aber es scheint sehr schwierig zu sein, sie auf soziale und kulturelle Praktiken insgesamt auszudehnen, weil insbesondere das Ansetzen allein in den symbolischen Feldern und hier überwiegend im methodischen Bereich einseitig erscheint.

Der *soziale Konstruktivismus* tritt heute in vielfältigen Formen auf. Als postmodernes Denken dekonstruiert er vor allem die Übererwartungen im Feld der Methode und orientiert sich entweder schwerpunktmäßig im symbolischen Feld der Konstruktion oder der Praxis. Es finden sich aber auch Anklänge an die imaginären Felder.

Aus der Sicht der Konstruktion radikalisieren soziale Konstruktivisten in der Regel die Relativität der Erkenntnis. Sie betonen nicht nur Singularität von Ereignissen und Pluralität von Aussagen, sondern sehen auch ethnozentrische Vor-Urteile, postmoderne Beliebigkeit und erhöhte Freiheitsgrade in der Beurteilung von Erfolg und Misserfolg. Sie dekonstruieren das methodische Denken, indem sie an allem zweifeln, was über den Tag hinauszureichen scheint. Dies ist mitunter übertrieben, sofern so Voraussetzungen auch methodischer Art übersehen werden, die selbst noch eine begründende und auf relativierende Geltung zielende Kritik beanspruchen muss, um sich verständlich zu machen. Und es ist dort übertrieben, wo aus der Sicht von Praktiken, Routinen und Institutionen strukturelle Kräfte und Bindungen, die auch in der Beschreibung der Postmoderne nicht einfach zum Verschwinden gebracht werden können (vgl. Bauman 1999), übersehen werden.

Aus der Sicht der Praxis werden hingegen Bevorzugungen von Konstruktionen und Methoden sichtbar, die gesellschaftliche Interessen, Macht, Strukturen erkennen lassen, die in einer engeren Sicht meist verborgen bleiben. Hier ist für die konstruktivistische Betrachtung immer auch eine soziale und politische Seite wesentlich.

Der *interaktionistische Konstruktivismus* versucht die hier gegebenen Felder als eine möglichst breite Betrachtung einzuführen und möglichst umfassenden Analyseaspekten gerecht zu werden. Er erwartet keinen Sieger aus der Sicht einzelner Felder heraus - so interessant im Einzelfall die Argumentationen aus einem Feld heraus auch sein mögen -, er erwartet auch nicht, dass die Dominanz einer Reihe von Feldforschungen oder Unterscheidungstiteln größten Erfolg bringen wird, sondern er setzt auf eine mehrperspektivische Schau und Reflexion, die zeigen hilft, dass der Konstruktivismus zunächst eine enorme Steigerung unserer Reflexionsbreite als auch Reflexionstiefe erforderlich macht. Der Konstruktivismus ist insoweit keine sparsame oder einfache Lösung in der Erkenntniskritik, er kann und will hier nicht mit den vielen Varianten des Realismus z.B. konkurrieren, die immer wieder auf Theorien des gesunden Menschenverstandes hinauslaufen. Aber er kann helfen, unsere Erkenntnisprobleme zumindest so vielschichtig zu betrachten, dass wir eingebaute Einseitigkeiten und Schwächen möglichst schon in den Anfängen unserer Argumentationen bemerken lernen, ohne jedoch je erwarten zu können, damit auch noch das Reale besiegen zu können.

3. Das Reale im Konstruktivismus

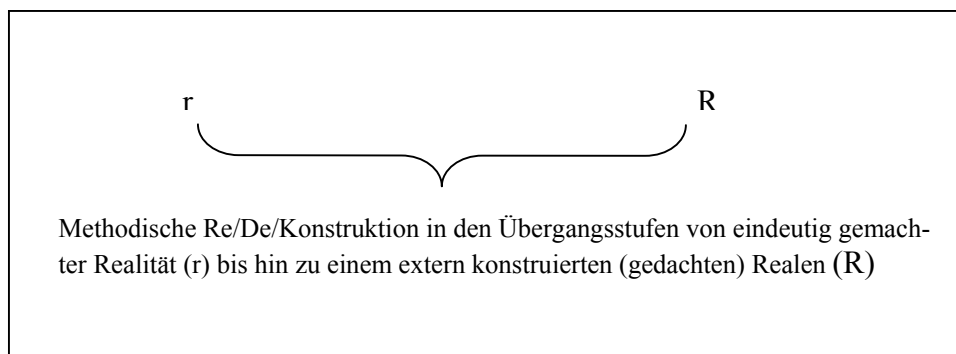
Die Reihe des Realen in meinem Schaubild markiert, dass wir in all der gesetzten symbolischen Realität, in unserer imaginären Realität, also sowohl in unseren kodifizierten Zeichen und Sprachen als auch in unseren Vorstellungen und Träumen, doch nie vollständig die Zukunft (oder Gegenwart oder Vergangenheit) voraussagen oder erkennen können. Dies wird zudem durch die Unterscheidung einer symbolischen Reflexion dieses Umstandes auf einer individuellen und gesellschaftlichen (wissenschaftlichen) Ebene verschärft.

Individuell ist die Sozialisation des Menschen ein Abarbeitungspotenzial an Erfahrungen (*experience*) mit dem Realen: mein individuelles Wissen, meine Lebenserfahrung in meiner Biografie, meine Wahrnehmung und mein Vorstellen sind stets mit realen Ereignissen konfrontiert: sie sind unvollständig und vervollständigen sich nach und nach immer mehr, ohne je voll werden zu können; sie sind ungewiss und werden doch nach und nach gewisser, ohne je Gewissheit erreichen zu können; sie sind unsichtbar miteinander verknüpft und erst im Nachhinein - wenn überhaupt - verstehe ich, was jenes Reale für mich damals verändert hat und hieraus rekonstruiere ich mir meine Biografie.

Gesellschaftlich ist das Reale eine andere Beobachtungsfigur als individuell. Die Mehrheit der Verstorbenen und gegenwärtig Lebenden weiß mehr als das Individuum. Überall gibt es Wissensvorräte - mitunter vergessene -, die das schon als symbolische Realität für sich fixiert haben, was ich erst noch real erfahren muss. Es ist diese Differenz, die das Reale antreibt und zugleich so ungleich über die Menschen verteilt: nach Wissen und Unwissen, Halbbildung und Unbildung, Macht und Ohnmacht usw.

Und noch eine Unterscheidung scheint für das Reale maßgeblich zu sein. Das Reale mit großem R erscheint als ein extern Reales, das als eine nicht vom Menschen gemachte Realität wirkt. Es erscheint in unseren Diskursen wie eine Mahnung an unsere Ohnmacht. Es ist extern und erscheint schicksalsbezogen, als jenes hereinbrechende Ereignis, das wir nicht im Voraus kontrollieren können. Zwar sind wir in der Lage, es symbolisch und imaginär zu bearbeiten, was dazu führt, dass es damit von all seinem Schrecken oder Staunen schon wieder viel verloren hat, aber eine vollständige Kontrolle dieses Realen gelingt uns nicht.²⁰

Dagegen steht eine vom Menschen gemachte Realität mit kleinem r, wie sie z.B. in unseren technischen Produkten erscheint, für die wir relativ eindeutige Bedingungen der Herstellung und des Gebrauchs definieren können, so dass wir hier eine recht eindeutige Realität erschaffen, die uns zwar auch äußerlich sein mag, die wir aber relativ sicher zu kontrollieren vermögen.



²⁰ Vgl. dazu die ausführliche Herleitung in Reich (1998 a; 2000 a).

Doch wie sollen wir die Übergänge von r zu R in menschlicher Erkenntnis kritisch bewerten? Wir wissen, dass es vom Menschen gemachte und dabei sehr eindeutig rekonstruierbare Realität (r) gibt (insbesondere bei Zweck-Mittel-Rekonstruktionen), und wir können hiervon ein für uns immer von außen kommendes und nicht kontrollierbares Reales (R) unterscheiden. Aber wir können dies nur methodisch re/de/konstruieren, weil wir sonst in ein dualistisch-realistisches Weltbild zurückfallen müssten, das immer wieder auf Abbildungsvorstellungen hinausläuft. Hier wirkt dann R auf r im Sinne einer Vorschrift, einer Ableitung, einer Herleitung usw., was eine zu starke Verallgemeinerung wäre.

Fragen wir hingegen näher nach, dann erweist sich der methodische Übergang von Konstruktionen auch bei extern gedachtem R stets als komplizierter. Die Rekonstruktion wird nie nur einseitig als eine Bestimmung von R auf r angesehen werden können (dies mündet in naive Abbildungstheorien), denn sie erfolgt methodisch als eine Bestimmung *in* unseren Konstruktionen. Nur in bestimmter Praxis und mit bestimmten Methoden kann es sinnvoll sein, überhaupt Formalisierungen aufzustellen, die auf Übergänge im Spannungsverhältnis von r zu R (als Konstrukt!) setzen. Dies entspricht meist einem praktischen Zwang, zu all unseren Konstruktionen eine externe Welt hinzuzusetzen, an der wir scheitern oder Erfolg haben. So übersehen wir leicht, dass diese vermeintlich externe Welt bereits vielfältig eine schon von uns gemachte Welt ist.

Insoweit ist die Unterscheidung von r und R immer schon irreführend. Sie ist ein Ressentiment an Verständlichkeit: Wir übersehen nicht, dass insbesondere Realisten auf einfache Art verstehen wollen, was vom Menschen gemacht und was vorausgesetzt werden muss. Der Konstruktivismus ist andererseits aber eine Wissenschaftsauffassung, die sich aus solcher Einfachheit verabschieden muss.

Nehmen wir nochmals den Mt. Everest als vermeintlich Reales (R). Welcher Beobachter stellt fest, dass der Mt. Everest tatsächlich extern ist? Der Beobachter benötigt eine methodische Konstruktion darüber, was er als Übergang von r zu R ansieht. Insoweit ist er schon immer in der Konstruktion von menschlicher, z.B. sprachlicher, Realität, bevor er ein extern Reales als Grenzpunkt eigenen Konstruierens ins Feld führen kann. So scheint es im Beobachten zwar eine äußere Natur zu geben, die wir jedoch bei einer wissenschaftlichen Re/De/Konstruktion immer in ein methodisches Reflektieren über die Abstufungen von zugeschriebener (!) Externität und Unverrückbarkeit stellen müssen, um uns Klarheit über die Perspektiven und Handlungsbezüge zu verschaffen. So kann also auch das Eingeständnis, dass es eine reale Welt hinter unserem Rücken, jenseits unserer Blicke oder Gewissheiten geben mag, nicht darüber trösten, dass wir zu dieser Welt *methodisch* nur einen *vermittelten* Weg finden können. Und diese Vermittlung zwingt uns, über unsere Konstruktionen zu reflektieren.

Wählen wir ein anderes Beispiel aus der gemachten Welt. Eine Disney-Figur, Mickey Mouse, kann z.B. für Kinder als sehr viel realistischer als der Mt. Everest erscheinen. Eine fiktive, eine gemachte Figur, hat sich hier in Realität verwandelt und sucht uns symbolisch und imaginär heim. Nur methodisch können Beobachter nun feststellen, wie stark für welchen Beobachter welche Realitätseinflüsse von außen erscheinen. Es gibt keinen Grund, hier mit einer naiven Unterscheidung von großem R und kleinem r zu arbeiten, denn zu sehr ist menschliche Geschichte mit dem konstruktiv zirkulär vermischt, was *als Realität* gilt.

Es fällt uns schwer, die dualistische Redeweise von vorhandener und gemachter Welt aufzugeben. Aber längst wird in unseren Praktiken, Routinen und Institutionen, in unserer gesamten Umwelt und Lebenswelt deutlich, wie sehr sich eine zuvor äußerliche, dem Menschen nicht oder kaum zugängliche Welt mit einer von

uns gemachten Welt vermischt. Dies ist der Erfolg unserer Zivilisation. Wo früher die externe Realität (R) für sich zu stehen schien, da verwandelt sie sich immer häufiger in eine Realität mit kleinem r.²¹ Wir haben zunehmend erkennen können, wie sich unsere Beobachtungen und Handlungen immer schon mit dem mischen, was wir Realität nennen. Und dennoch müssen wir zugeben, dass unser Vermögen die Grenzen des Realen (des noch nicht gewussten großen R) nicht vermeiden kann. Unser Problem und unsere Paradoxie ist es jedoch, dass schon die Behauptung eines großen R ein solcher Vermeidungsversuch ist.

Sehen wir dies nicht dualistisch, sondern als ein Problem unserer Erkenntnisoperationen, dann können und sollten wir stets Übergänge reflektieren. Zwischen groß R und klein r können wir alle formalisierten kleinen Unterschiede einfügen, die weitere Unterschiede machen. Es würde dies ein Empfinden befriedigen, das in der methodischen Suche nach härterer und weicherer Wirklichkeit eine Sicherheit der symbolischen Ordnung auf der Basis zugeschriebener Tatsachen sucht. Wir würden dann nach Grenzbedingungen suchen, wie es z.B. in Experimenten unter meist sehr kontrollierten Bedingungen geschieht. Es ist im Symbolischen und vermittelt mit dem Imaginären immer wieder die Suche nach der Grenze zum Realen. Aber als Gewissheit bleibt entgegen all dieser Suche, dass sich ein Reales immer gegen unsere Vorausschau geltend machen wird.

Insoweit müssen wir Realismus und Konstruktivismus deutlich unterscheiden. Haben wir mit der Unterscheidung von r und R nicht bloß eine sehr traditionelle, aus dem Empirismus und Positivismus stammende, sich am empirischen Sinnkriterium oder einer metaphysisch gesetzten sinnlichen Gewissheit orientierende Theorie übernommen, die als Modell wenig aussagt?

Ich will diese Frage auf die beiden Beispiele zurückbeziehen. Ist nun in der subjektiven Begegnung der Mt. Everest oder die Mickey Mouse realer? Kehren wir mit dieser Frage zu unserer Tafel zurück, dann sind wir verstört: In welchem Feld sollen wir diese Frage einsetzen? Im symbolischen Feld der Methode müssten wir uns dezidiert nach Unterscheidungskriterien entscheiden. Im Feld der Konstruktion wäre die Antwort schon relativ im Blick auf das, wofür wir uns entschieden hätten. In der Praxis müssten wir schauen, was tatsächlich bei welchen Beobachtern, Teilnehmern und Akteuren geschieht. In der Imagination gibt es sehr unterschiedliche Varianten. Und real zählt nur das, was individuell oder hochgerechnet gesellschaftlich als Lücke, Begrenzung, Erfahrung usw. erlebt und dann in eine irgendwie konstruierte Realität umgeformt wird.

Konstruktivisten können auf diese oder ähnliche Fragen also keine pauschale Antwort geben. Sie hüten sich, so hoffe ich, zu vorschnell zu sein. Wenn denn ein Ereignis Sinn macht, eine Unterscheidung zu treffen, nach der die Arten der Realität nach äußerlich-natürlich erscheinenden und menschlich-konstruierten methodisch differenziert werden, wenn dabei bedacht bleibt, dass diese ganze Operation ohnehin schon eine Konstruktion von Menschen ist bzw. eine methodische Entscheidung voraussetzt, dann kann sie für jene viabel sein, die dies tun. Solche Menschen sind Konstruktivisten und wir sollten ihre Position deutlich von dem unterscheiden, was Realisten tun: Realisten verharren im Dualismus einer

²¹ Putnam (1993, 246 ff.) spricht von einem kleinen oder großem Realismus, um etwas anderes zu bezeichnen: der große Realismus ist jener, der als metaphysischer Realismus aus einer externen Realität sich die Tatsachen gewinnen will, die auf die Wahrheit einwirken; da sollten wir besser kleine Realisten sein, die wissen, dass ihre idealisierten Redeweisen immer schon mit bestimmen, was sie als Formalisierung ermöglichen können (ohne bloß Unsinn zu produzieren). Methodisch können Formalisierungen ins Endlose und in immer weiteren Un-Sinn getrieben werden, sofern ihnen nicht Grenzen durch die Praxis gesetzt sind.

Abbildung - in welchen groben oder subtilen Formen auch immer.

In der Regel aber sind wir in unseren Zuschreibungen an eine äußere Welt zumindest in der Wissenschaft viel unfreier als wir denken.²² Die wissenschaftlichen Methoden verzahnen Konstruktionen und Praxis, die Konstruktionen ermöglichen Methoden und Praxis, die Praxis lässt Konstruktionen und Methoden erst zur Anwendung kommen. In der noch so groß erscheinenden Freiheit sind wir immer schon in der Falle einer Methode, die uns nach berechtigt oder unberechtigt, bisher üblich oder unüblich, erfolgreich oder erfolglos usw. fragt. Diesen Umstand können Verständigungsgemeinschaften auch nur bedingt durch Mehrheitsabstimmungen aus der Welt schaffen.

Gewiss, es wäre möglich, dass eine Verständigungsgemeinschaft von Menschen bestimmte Konstruktionen von anderen negiert und bloß eigene zulässt. Aber sie wären immerhin gezwungen, dafür Regeln zu bilden, nach denen sie dies als symbolisches Verfahren tradieren und von den anderen Verfahren absetzen müssten. Sie wären zu Methoden gezwungen, die ihre Sicht der Ordnung aus dem Realen entfernt und lernbar (als möglichst vollständigen Kodex), gewiss (als abprüfbar oder zumindest rekonstruierbare Aussage) und sichtbar (als Thema, Stoff, Intention) macht.

Angesichts der Dominanz der westlichen Kulturen sind wir aber heutzutage allemal nicht frei, hier willkürlich zu wählen. Es gibt eine bestimmte rationalistische, empiristische und kulturelle Methodendominanz, die sich in wissenschaftlichen Karrieren und Kontrollverfahren nach wie vor - trotz Pluralisierung auch der Wissenschaften - zeigt.

Nehmen wir an, der Konstruktivismus, der heute eine Minderheitenrichtung repräsentiert, wäre morgen in der Mehrheit vertreten. Dann wäre er nicht mehr Aufbruch von Begrenzungen, nicht mehr Einführung von Verfremdung und Offenlegung neuer Perspektiven, sondern selbst Einschränkung, Begrenzung, Auslassung usw. - also alles das, was er heute vornehmlich bekämpft. Doch hier steckt ein Trugschluss: auch heute schon ist er all dies, was erst später noch spürbarer im Sinne eines *main stream* werden könnte. Aus diesem Teufelskreis komme ich auch mit meiner Tafel, so sehr sie auf eine Erweiterung unseres Verständnisses drängt, nicht heraus, denn die Tafel ist Konstruktion, Methode und Praxis in einem. Sie ist Normierung eines Blickens. Aber sie will dieses Konstrukt offen legen und kritisch reflektieren helfen: also diskursiv-kritisch vorgehen.

Fassen wir zusammen: Realität und Wirklichkeit lassen sich zwar methodisch differenzieren, indem wir mittels Formalisierungen eine größere Nähe oder Ferne hin zum Menschen feststellen - nach bestimmten Zwecken, Verfahren, Interessen, Perspektiven usw. -, aber Konstruktivisten verweigern hierbei eine eindeutige Ableitung aus einem externen Realismus, einer äußeren Ding-an-sich-Welt, die unvermittelt unsere Realitätskonstruktionen erfasst. Dabei übersetzen wir Realität und Wirklichkeit in der Regel synonym ins Englische, indem wir einheitlich von *reality* sprechen. *Reality* meint rückübersetzt beides. Allenfalls die Wirklichkeit kann auch eine Sonderbedeutung erhalten, die stärker auf das Wirken (*effect*), die Aktualität (*actuality*) oder die Potenz (*potential*) abhebt. Eine Unterscheidung von *reality* als R oder r, um damit gemachte von vorhandener, externer Realität zu bezeichnen, wird nur dann plausibel sein, wenn man eine methodische

²² Es gibt andere Bereiche, wie z.B. die Kunst, wo sogar der bewusste Einsatz des Realen sehr viel umfassender, verstörender, direkter gelingen kann. Hier sagt ein Blick mehr als tausend Worte; wobei es ohnehin mehr als tausend Worte braucht, um in der Wissenschaft zu bestehen.

Re/De/Konstruktion solcher Setzungen voraussetzt, um nicht unreflektiert oder naiv abbildend zu verfahren.

Die Grenze der menschlichen Beobachtungen, Handlungen, Produktionen usw. sollten wir das Reale, im Englischen *the real*, nennen, um damit etwas zu bezeichnen, das wir anerkennen - wir wissen um unsere Grenzen und die Ungewissheit, Unvollständigkeit, Unsichtbarkeit usw. -, ohne es schon über diese bloße Anerkennung hinaus in unsere imaginären und insbesondere symbolischen Zugriffe bekommen zu haben. Aber das Reale ist eben tatsächlich Grenze: individuell ebenso wie gesellschaftlich (als kollektiv vermittelt oder zumindest erreichbarer Wissen- oder Vorstellungsstand). Immer erst im Nachhinein, wenn wir also unsere Re/De/Konstrukte gefertigt haben, *wissen* wir vom Realen. Erfahren, erleben, spüren usw. können wir es schon vorher. Aber bis zum Wissen mögen wir Angst haben (vor dem noch gar nicht Erwarteten) oder begründete Furcht (vor dem Vorhersehbar Schrecklichen), das Reale lehrt uns so oder so, dass es Lücken, Brüche, Risse in unseren Vorstellungen, unseren Wünschen und unserem Wissen gibt. Und dies treibt uns zugleich an, unsere Imaginationen und Symbolwelten immer neu, immer erweiterter und rückgekoppelt an die Veränderungen zu re/de/konstruieren, die wir gemacht haben und die wir als gemacht-vorhandene nutzen oder erfahren können.

Literatur

- Bauman, Z.: Unbehagen in der Postmoderne. Hamburg (Hamburger Edition) 1999.
- Beck, U.: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt a.M. (Suhrkamp) 1986.
- Gethmann, C.F.: Protologik. Frankfurt a.M. (Suhrkamp) 1979.
- Gethmann, C. F. (Hg.): Lebenswelt und Wissenschaft. Bonn (Bouvier) 1991.
- Glaserfeld, E. von: Radikaler Konstruktivismus. Ideen, Ergebnisse, Probleme. Frankfurt a.M. (Suhrkamp) 1996.
- Glaserfeld, E. von: Die Radikal-Konstruktivistische Wissenstheorie. In: Ethik und Sozialwissenschaften, Heft 4/1998.
- Goodman, N.: Weisen der Welterzeugung. Frankfurt a.M. (Suhrkamp) 1984.
- Grundmann, M. (Hg.): Konstruktivistische Sozialisationsforschung. Frankfurt a.M. (Suhrkamp) 1999.
- Habermas, J.: Nachmetaphysisches Denken. Frankfurt a.M. (Suhrkamp) 1992.
- Hartmann, D./Janich, P. (Hg.): Methodischer Kulturalismus. Zwischen Naturalismus und Postmoderne. Frankfurt a.M. (Suhrkamp) 1996.
- Hartmann, D./Janich, P. (Hg.): Die Kulturalistische Wende. Zur Orientierung des philosophischen Selbstverständnisses. Frankfurt a.M. (Suhrkamp) 1998.
- Janich, P.: Konstruktivismus und Naturerkenntnis. Frankfurt a.M. (Suhrkamp) 1996.
- Janich, P.: Vom Handwerk zum Mundwerk. Grundzüge von Konstruktivismus und Kulturalismus. Vortrag Wiener Neustadt 1998. In: Wallner, F./Angnese, R. (Hg.): Konstruktivismen. Wien (Braumüller) 2001.
- Kamlah, W./Lorenzen, P.: Logische Propädeutik. Mannheim/Wien/Zürich 1967.
- Laclau, E./Mouffe, C.:
- Lorenzen, P.: Konstruktive Wissenschaftstheorie. Frankfurt a.M. (Suhrkamp) 1974.

- Lorenzen, P./Schwemmer, O.: Konstruktive Logik, Ethik und Wissenschaftstheorie. Mannheim/Wien/Zürich 1975².
- Mittelstraß, J.: Die Möglichkeit von Wissenschaft. Frankfurt a.M. (Suhrkamp) 1974.
- Mittelstraß, J.: Die Häuser des Wissens. Frankfurt a.M. (Suhrkamp) 1998.
- Mouffe, C. (Hg.): Dekonstruktion und Pragmatismus. Demokratie, Wahrheit und Vernunft. Wien (Passagen) 1999.
- Nagel, T.: Das letzte Wort. Stuttgart (Reclam) 1999.
- Putnam, H.: Vernunft, Wahrheit und Geschichte. Frankfurt a.M. (Suhrkamp) 1982.
- Putnam, H.: Von einem realistischen Standpunkt. Schriften zu Sprache und Wirklichkeit. Reinbek (rororo) 1993.
- Reich, K.: Die Ordnung der Blicke. Band 1: Beobachtung und die Unschärfen der Erkenntnis. Neuwied u.a. (Luchterhand) 1998 a.
- Reich, K.: Die Ordnung der Blicke. Band 2: Beziehungen und Lebenswelt. Neuwied u.a. (Luchterhand) 1998 b.
- Reich, K.: Systemisch-konstruktivistische Pädagogik. Neuwied u.a. (Luchterhand) 2000³ a.
- Reich, K.: Benötigen wir einen neuen konstruktivistischen Denkansatz? Fragen aus der Sicht des interaktionistischen Konstruktivismus. In: Fischer, H.-R./Schmidt, S.J. (Hg.): Wirklichkeit und Welterzeugung. Heidelberg (Auer) 2000 b.
- Reich, K.: Konstruktivistische Ansätze in den Sozial- und Kulturwissenschaften. In: Hug, T. (Hg.): Wie kommt die Wissenschaft zu Wissen? Bd. 4: Einführung in die Wissenschaftstheorie und Wissenschaftsforschung in den Sozial- und Kulturwissenschaften. Baltmannsweiler (Schneider) 2001.
- Rorty, R.: Kontingenz, Ironie und Solidarität. Frankfurt a.M. (Suhrkamp) 1991
- Rorty, R.: Der Spiegel der Natur. Eine Kritik der Philosophie. Frankfurt a.M. (Suhrkamp) 1992²
- Searle, J.R.: Die Konstruktion der gesellschaftlichen Wirklichkeit. Zur Ontologie sozialer Tatsachen. Reinbek (Rowohlt) 1997.
- Sluneko, T. (ed.): The Movement of Constructive Realism. Wien (Braumüller) 1997
- Wallner, F.: Konstruktion der Realität. Wien (WUV-Universitätsverlag) 1992³ a
- Wallner, F.: Acht Vorlesungen über den Konstruktiven Realismus. Wien (WUV-Universitätsverlag) 1992³ b
- Wallner, F./Schimmer, J./Costazza, M. (Hg.): Grenzziehungen zum Konstruktiven Realismus. Wien (WUV-Universitätsverlag) 1993